

# Schwarmstadt Bremen?

## Endbericht

**Auftraggeber:**

**agWohnen Bremen/Bremerhaven**

**Ansprechpartner:**

Prof. Dr. Harald Simons, Annamaria Deiters-Schwedt, Eliza McGownd

Projektnummer:  
2017001

Datum:  
September 2018

Büro:  
Berlin

empirica ag  
Kurfürstendamm 234  
10719 Berlin  
Tel. (030) 88 47 95-0  
Fax. (030) 88 47 95-17

Zweigniederlassung Bonn  
Kaiserstr. 29  
53113 Bonn  
Tel. (0228) 91 48 9-0  
Fax (0228) 21 74 10

---

## INHALTSVERZEICHNIS

<b>1.</b>	<b>Hintergrund .....</b>	<b>1</b>
<b>2.</b>	<b>Entwicklung der Zahl der Einwohner .....</b>	<b>2</b>
2.1	Binnen- und Außenwanderung .....	3
2.2	Suburbanisierung .....	4
2.3	Überregionale Wanderungen .....	7
2.4	Keine Wanderungsgewinne mehr aus Ost- und aus Westdeutschland.....	8
2.5	Verlust des Hinterlandes.....	9
2.6	Wanderungen nach Altersklassen.....	15
2.6.1	Ausbildungswanderung .....	15
2.6.2	Berufsanfängerwanderung .....	18
2.6.3	Wanderungen anderer Altersklassen .....	20
<b>3.</b>	<b>Ursachen und Folgerungen .....</b>	<b>21</b>
3.1	Arbeitsmarkt nicht zentrale Ursache .....	21
3.2	Fehlende Wohnortattraktivität?.....	25
3.3	Fehlendes Szeneviertel .....	26
3.4	Image Bremens – Bremen steht für nichts?.....	32
3.5	Bremer Lethargie?.....	34
3.6	Neues Leitbild der Stadt Bremen?.....	35
<b>4.</b>	<b>Anhang.....</b>	<b>38</b>

## 1. Hintergrund

Deutschland spaltet sich demografisch. Während einige Städte stark Einwohner hinzugewinnen, sinkt die Zahl der Einwohner in vielen Regionen kontinuierlich. Diese Umverteilung der Bevölkerung innerhalb Deutschlands hat empirica in einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V. (GdW)<sup>1</sup> eingehend untersucht und gezeigt, dass sich seit etwa Mitte der 2000er Jahre ein neues Wanderungsverhalten der nachwachsenden Generationen herausgebildet hat, das wir Schwarmverhalten nennen.

Der Begriff stellt bildhaft das Wanderungsmuster dar: Aus Dörfern und Kleinstädten im ganzen Land steigen Jungvögel auf und fallen als Schwarm in bevorzugte Städte ein. Im Ergebnis wachsen und verjüngen sich diese Schwarmstädte, während andernorts die Zahl der jungen Einwohner permanent sinkt. Schwarmstädte zeichnen sich durch eine hohe Lebendigkeit, Vielfalt und wachsende Urbanität aus, während andernorts Geschäfte und Lokale schließen, Wohnungen leer stehen und der mehr oder weniger schnelle Niedergang eine tägliche Erfahrung ist.

Auslöser für dieses neue Wanderungsverhalten ist letztlich die demografische Entwicklung: Junge Menschen sind zur Minderheit geworden und rotten sich nun an bestimmten Orten zusammen. Dort entsteht dadurch eine lebendige, junge, vielfältige Atmosphäre, die dann wieder die Attraktivität der Stadt für junge Menschen ausmacht. Dort ist was „los“, woanders nicht.

Vom Schwarmverhalten profitieren nur ausgesuchte, nicht etwa alle Städte. Deren Größe scheint dabei zwar eine Rolle zu spielen, ist aber nicht ausschlaggebend. So verlieren eine Reihe von Großstädten Einwohner oder gewinnen nur wenig junge Bewohner hinzu, während anderswo kleine gegenüber größeren Städten Einwohner gewinnen.

In Deutschland existierten im Jahre 2013 insgesamt 30 junge Schwarmstädte und damit, bei 107 kreisfreien Städten, ist weniger als jede dritte kreisfreie Stadt eine Schwarmstadt. Als junge Schwarmstadt wird eine Stadt definiert, wenn im Saldo auf jeden dort aufgewachsenen jungen Menschen bis zum Alter von 35 Jahren mindestens ein weiterer hinzukommt, wenn also die nachwachsende Kohorte (Geburtsjahrgang) sich mindestens verdoppelt. Herausragende Schwarmstädte sind z.B. München, Leipzig, Freiburg und Münster.

Die Stadt Bremen gehört in keiner Weise zur Kategorie der Schwarmstädte. Zwar gewann auch Bremen Einwohner durch Wanderungen hinzu, aber nur in erstaunlich geringem Ausmaß. Auf 100 in Bremen aufgewachsenen jungen Menschen gewann Bremen bis zum Alter von 35 Jahren nur 61 hinzu. Dies ist erstaunlich wenig. Im

---

<sup>1</sup> Simons, H. & Weiden, L. (2015): Schwarmstädte in Deutschland – Ursachen und Nachhaltigkeit der neuen Wanderungsmuster, Studie im Auftrag des Bundesverbandes deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V. (GdW), Berlin; Download: [https://web.gdw.de/uploads/pdf/publikationen/GdW\\_Studie\\_Schwarmstaedte\\_Endbericht.pdf](https://web.gdw.de/uploads/pdf/publikationen/GdW_Studie_Schwarmstaedte_Endbericht.pdf).

Ranking der 107 kreisfreien Städte liegt Bremen damit auf Rang 57 zwischen Städten wie Ludwigshafen, Pforzheim, Chemnitz oder Kaiserlautern.

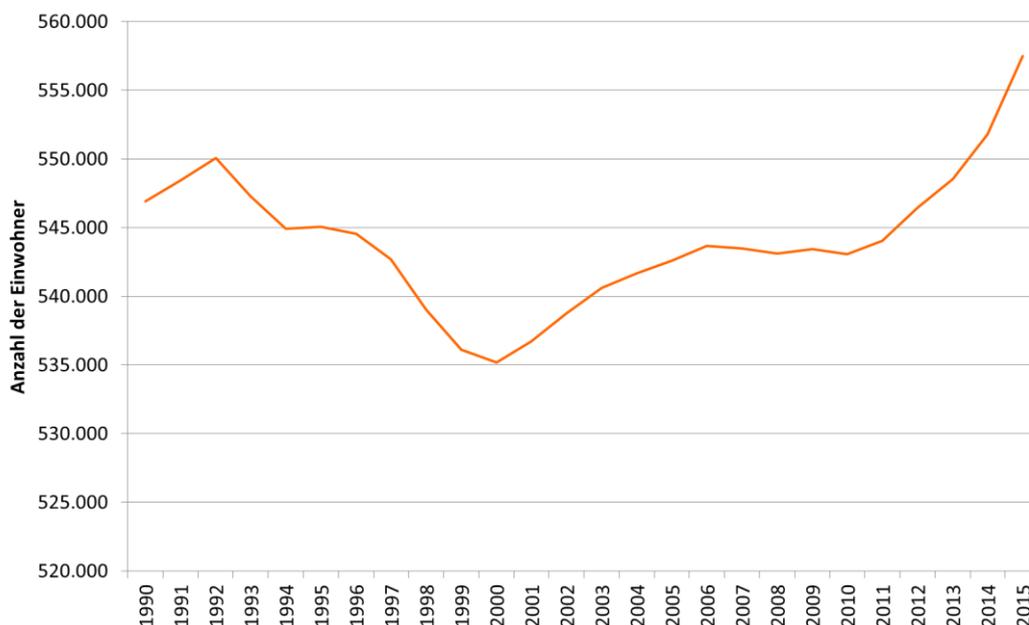
Die Angaben beziehen sich auf den Zeitraum bis 2013. Die Jahre 2014 und dem aktuellen Datenrand 2015 waren geprägt durch eine sehr starke Zuwanderung aus dem Ausland, von denen ein großer Teil als Flüchtlinge über alle Kreise Deutschlands verteilt wurden, sodass derzeit alle Kreise wachsen und die Binnenwanderungen das Schwarmverhalten überdecken. Diese Entwicklung kann in keiner Weise als Trendwende interpretiert werden, weil zum einen die Zahl der Flüchtlinge sehr deutlich zurückgegangen ist und zum anderen immer mehr Flüchtlinge das Recht auf Freizügigkeit erwerben und sich innerhalb Deutschlands neu orientieren.

Entsprechend stellt sich für diese Studie die folgende Leitfrage: Warum gewinnt Bremen nicht annähernd so viele junge Menschen wie andere vergleichbare Städte in Deutschland?

## 2. Entwicklung der Zahl der Einwohner

Mit knapp über 557.000 Einwohnern (Stand: Ende 2015) gehörte Bremen bis vor Kurzem zu den zehn größten Städten Deutschlands. Nachdem sich Leipzig in den letzten Jahren zur stärksten Schwarmstadt Deutschlands entwickelt hat, wurde Bremen von Platz 10 verdrängt und könnte in naher Zukunft auch noch von Dresden und Hannover überholt werden.

**Abbildung 1: Einwohnerentwicklung, 1990-2015**



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

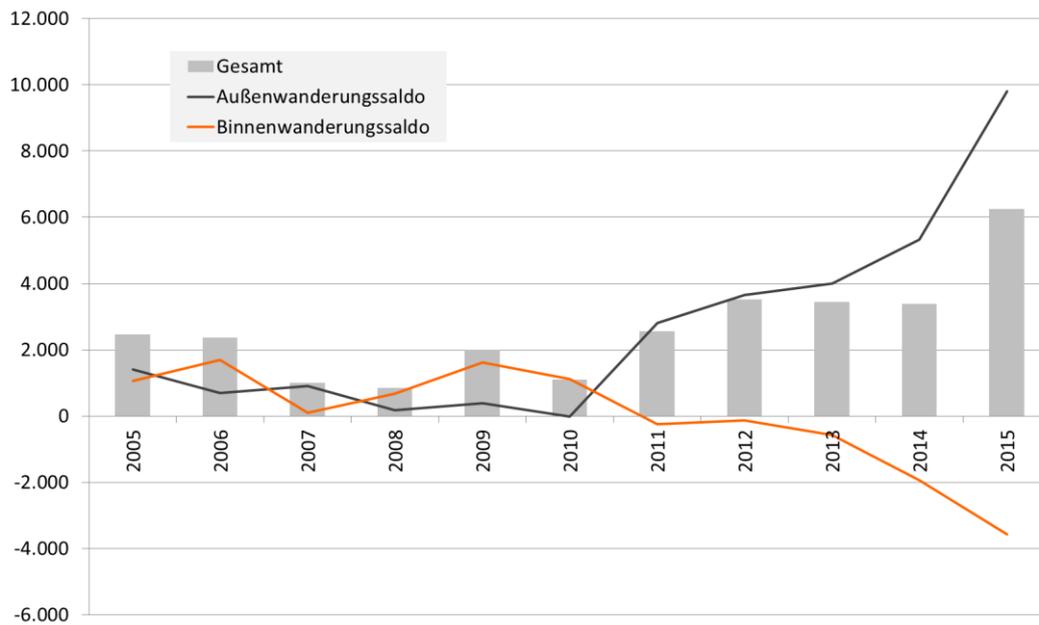
Dabei scheint es auf den ersten Blick auch in der Stadt Bremen eine Trendwende gegeben zu haben. Nachdem die Zahl der Einwohner Ende der 2000er Jahren noch leicht sank, änderte sich dies mit dem Jahr 2011 (vgl. Abbildung 1). Zwischen 2011 und 2015 hat Bremen gut 13.000 Einwohner hinzugewonnen.

Dies ist aber im Vergleich zu anderen Städten ähnlicher Größenordnung ein eher geringer Anstieg. Leipzig wuchs im gleichen Zeitraum um 50.000, Dresden um 26.000, Hannover um 39.000 und Nürnberg um 20.000 Einwohner.

## 2.1 Binnen- und Außenwanderung

Die Ursache für den Unterschied zwischen Bremen und anderen Städten liegt darin, dass Bremen nur aus dem Ausland Einwohner gewinnt, während die anderen Städte sowohl aus dem Ausland als auch in der Binnenwanderung gegenüber den anderen Kreisen Deutschlands hinzugewinnen. Bremen hingegen ist Wanderungsverlierer. Der Binnenwanderungssaldo wurde in den letzten Jahren immer negativer. Im Jahr 2015 verließen 3.600 Personen die Stadt.

**Abbildung 2: Binnen- und Außenwanderungssalden der Stadt Bremen, 2005-2015**



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

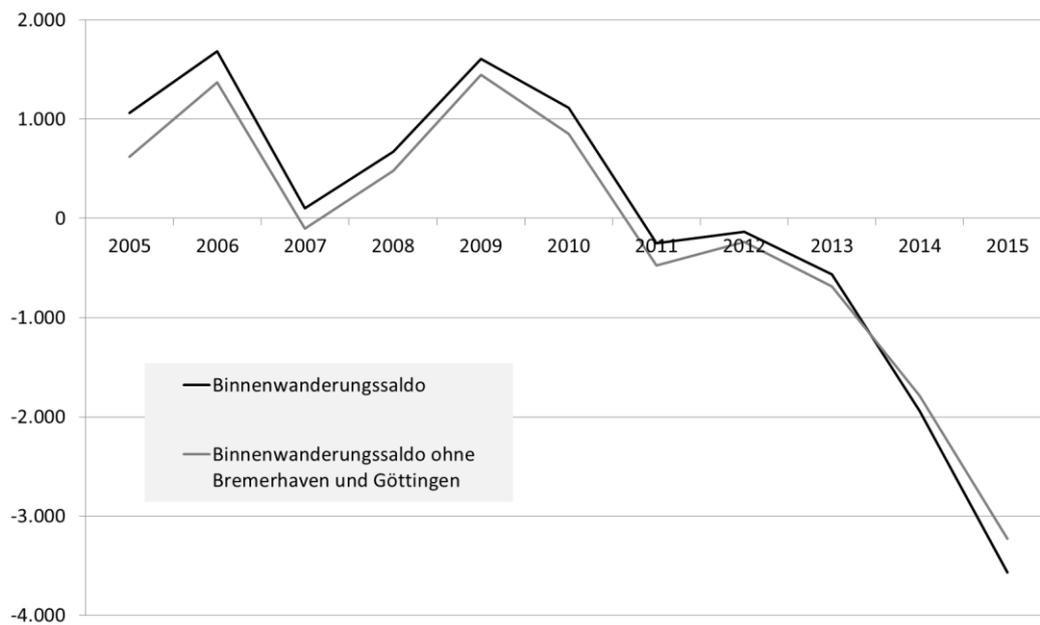
empirica

Verschiedene Ursachen sind für den Wanderungsverlust und insbesondere den Anstieg des Wanderungsverlustes in den letzten Jahren denkbar.

In den Jahren 2014 und 2015 flüchteten rund 1,1 Mio. Menschen nach Deutschland und wurden mittels des Königsteiner Schlüssels über die Bundesländer und hernach auf die Landkreise und Kommunen verteilt. Diese Verteilung von Flüchtlingen schlägt sich abhängig vom Verwaltungshandeln der Erstaufnahmeeinrichtungen manchmal sehr deutlich im Wanderungsgeschehen nieder. In manchen Erstaufnahmeeinrichtungen werden die ankommenden Flüchtlinge bereits dort einwohnerrechtlich registriert, danach weiterverteilt und an ihrem neuen Wohnort erneut angemeldet. In diesem Fall findet statistisch ein Umzug innerhalb Deutschlands statt, der als Binnenwanderung gemessen wird. Für Bremen ist dies aber nur in begrenztem Umfang relevant. Die Zuweisung laut Königsteiner Schlüssel findet auf Ebene

der Bundesländer statt. Eine Umverteilung von zugewiesenen Flüchtlingen ist daher nur zwischen Bremen und Bremerhaven möglich. Werden daher die Wanderungen von und nach Bremerhaven aus der Betrachtung ausgeschlossen ändert sich der grundlegende Befund nicht (vgl. Abbildung 3). Entsprechendes gilt auch für die Wanderungsbilanz mit dem Landkreis Göttingen, in dem das Grenzdurchgangslager Friedland liegt, sodass sämtliche Landkreise mit dem Landkreis Göttingen hohe Wanderungsgewinne verbuchen können, die aber tatsächlich als Auslandszuwanderung zu werten sind.

**Abbildung 3: Bremer Binnenwanderungssalden mit und ohne Bremerhaven und Göttingen, 2005-2015**



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

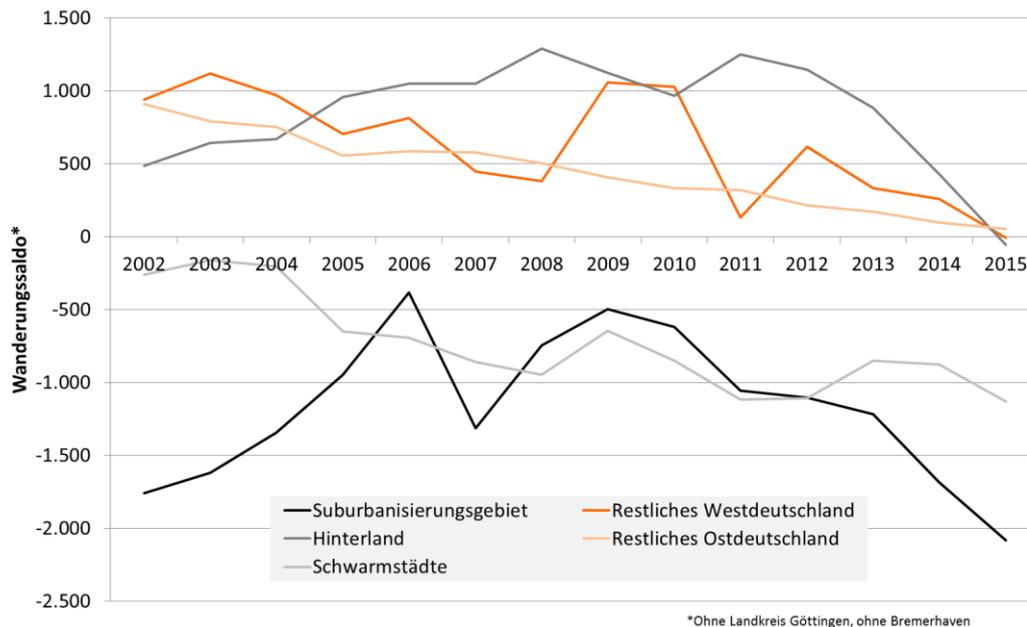
empirica

## 2.2 Suburbanisierung

Die zweite naheliegende Erklärung für den Bremer Binnenwanderungsverlust ist die Suburbanisierung, d.h. der Umzug von Bremer Haushalten in das Umland der Stadt, meist von Familien auf der Suche nach günstigeren und nachfragegerechten Wohnungen, häufig zur Selbstnutzung im Einfamilienhaus. Tatsächlich ist dies nur ein Teil der Erklärung. Bremen verlor im Mittel der Jahre 2011 bis 2015 gut 1.400 Einwohner pro Jahr an sein Umland mit zudem noch deutlich steigender Tendenz.<sup>2</sup> Betrag der Wanderungsverlust im Jahre 2011 noch gut 1.000 Personen, so stieg er Jahr für Jahr auf zuletzt über 2.000 Personen im Jahr 2015 an.

<sup>2</sup> Das Suburbanisierungsgebiet (bzw. das Umland) ist hier definiert als Gemeinden um Bremen herum, in denen die Kaufpreise (Euro/m<sup>2</sup>) für Ein- und Zweifamilienhäuser deutlich höher sind als die in den weiter umliegenden ländlichen Räumen. Das Umland besteht aus den Gemeinden Achim, Berne, Delmenhorst, Elsfleth, Ganderkesee, Grasberg, Hude, Lemwerder, Lilienthal, Osterholz-Scharmbeck, Ottersberg, Oyten, Ritterhude, Schwanebode, Stuhr, Thedinghausen, Weyhe und Worpswede.

**Abbildung 4: Bremer Binnenwanderungssalden nach Ziel- und Herkunftsregionen, 2002-2015**

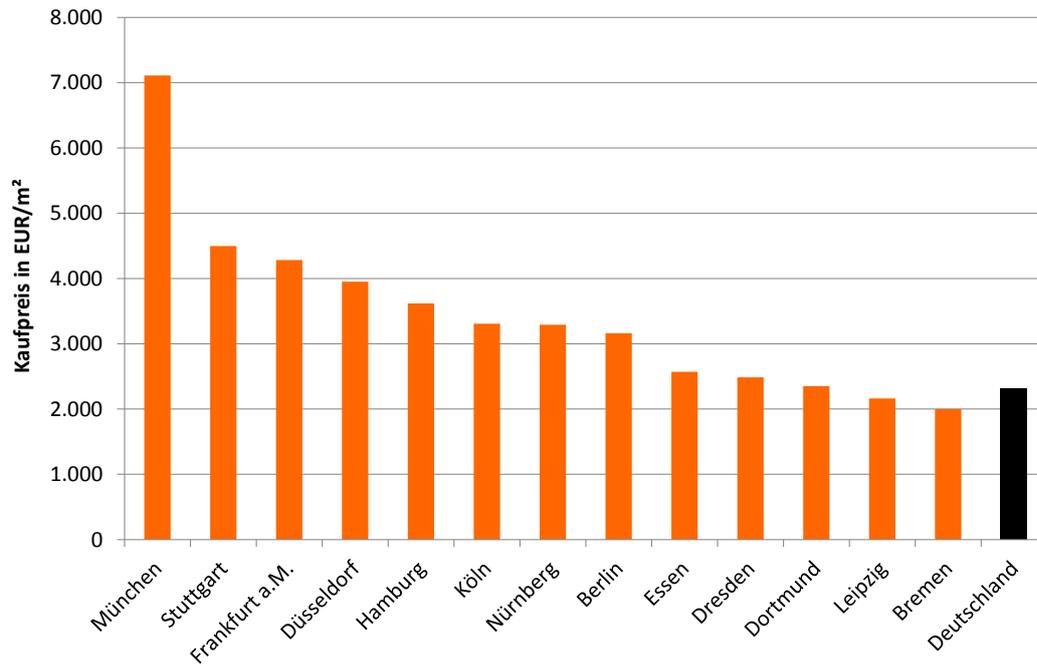


Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

Die starke und zunehmende Suburbanisierung ist überraschend: Zum einen, da Bremen mit seiner außergewöhnlichen Gebäudestruktur – dem berühmten Bremer Haus – im Gegensatz zu allen anderen Großstädten in Deutschland gerade über einen besonders hohen Bestand an familiengerechten Gebäuden verfügt, zum anderen, da die Kaufpreise für Einfamilienhäuser in Bremen im Vergleich zu anderen Städten günstig sind. Im Mittel werden vergleichbare Einfamilienhäuser (alle Baujahre, 100 bis 150 m<sup>2</sup>, gute Ausstattung) derzeit (II. Quartal 2017) für 2.370 Euro/m<sup>2</sup> Wohnfläche angeboten. Dies ist im Vergleich günstig. In 73 von 107 kreisfreien Städten in Deutschland liegen die Kaufpreise höher. Bremen liegt im Preisniveau für Einfamilienhäuser auf dem Niveau von Städten wie Ansbach, Frankfurt/Oder, Mönchengladbach oder Kassel. Unter den Großstädten mit über 500.000 Einwohnern ist Bremen die günstigste Stadt – selbst Dortmund oder Essen, Leipzig oder Dresden liegen darüber.

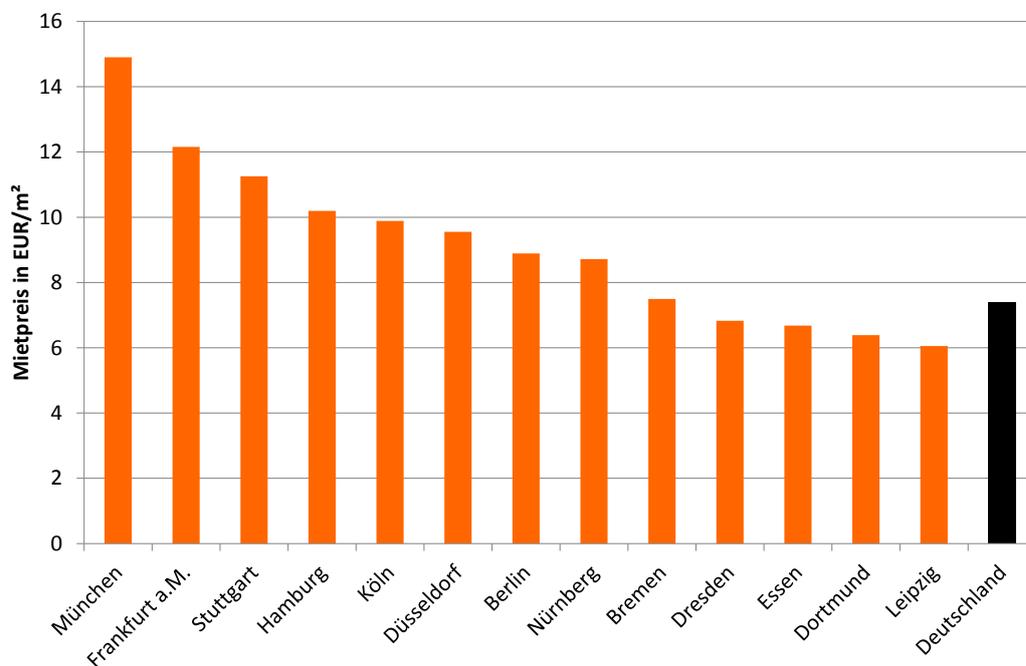
**Abbildung 5: Kaufpreise für Ein- und Zweifamilienhäuser in den Städten mit über 500.000 Einwohnern, 1. Halbjahr 2017 (hedonisch)**



Quelle: empirica-Preisdatenbank, eigene Berechnungen

empirica

**Abbildung 6: Mietpreise in den Städten mit über 500.000 Einwohner, 1. Halbjahr 2017 (hedonisch)**



Quelle: empirica-Preisdatenbank, eigene Berechnungen

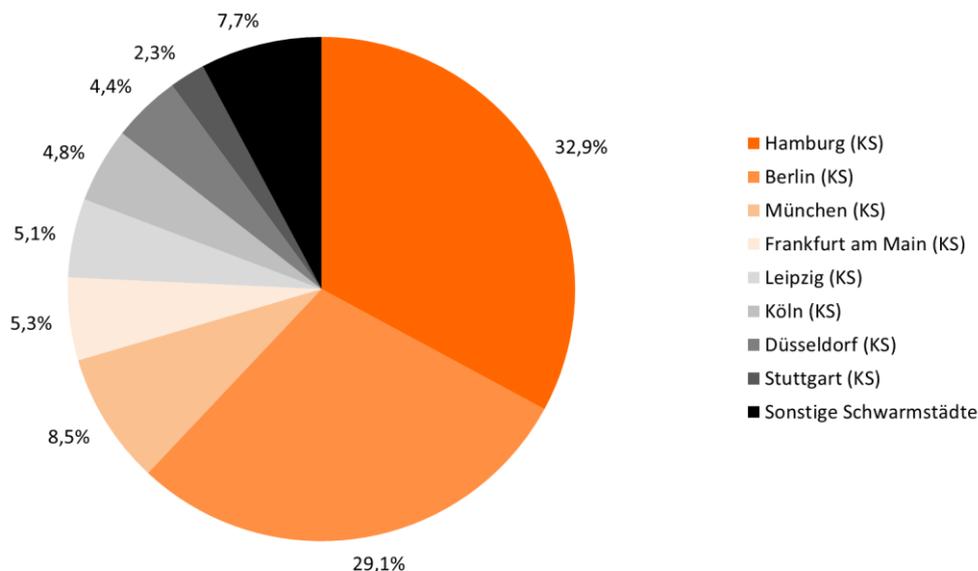
empirica

Über die Ursachen der starken und zunehmenden Suburbanisierung aus Bremen in das Umland kann hier nur spekuliert werden. Denkbar wäre, dass das Bremer Haus, insbesondere in seiner einfachen Form wie im Stadtviertel Walle, trotz zentraler Lage nicht als Alternative für ein größeres Haus auf größerem Grundstück im Umland angesehen wird. Zu überprüfen wäre auch, ob von den Familien grundsätzlich ein Standort außerhalb der Stadt Bremen bevorzugt wird – möglicherweise begründet durch Faktoren, die außerhalb des Wohnungsmarktes liegen. Da die Raumordnung im Kompetenzbereich der Bundesländer liegt, könnte evtl. auch die Bundeslandeigenschaft des Stadtstaates Bremens eine Rolle spielen, auch weil eine gemeinsame Landesplanung nicht gelebt zu werden scheint. In jedem Fall empfehlen wir hier tiefer gehende Untersuchungen, um geeignete Lösungen zur Eindämmung der Suburbanisierung zu finden.

### 2.3 Überregionale Wanderungen

Die Suburbanisierung erklärt allerdings nur einen Teil der schwachen Entwicklung der Zuwanderung nach Bremen. Ein anderer Teil der Erklärung liegt in der starken Abwanderung nach Hamburg, Berlin und die anderen Schwarmstädte. Insgesamt hat die Stadt Bremen in den letzten fünf Jahren (2011-2015) ziemlich konstant 1.000 Personen pro Jahr an die Schwarmstädte verloren. In den Jahren 2002 bis 2006, also vor dem Einsetzen des Schwarmverhaltens, waren es rund 400 pro Jahr.

**Abbildung 7: Struktur der Wanderungsverluste mit Schwarmstädten, 2011-2015**



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

Besonders hoch waren die Verluste in den letzten fünf Jahren nach Hamburg (33% des Wanderungsverlustes mit den Schwarmstädten) und nach Berlin (29%). Es folgen die anderen Schwarmstädte wie München (8,5%), Frankfurt (5,3%), Leipzig

(5,1%) etc., die zusammen auch für 38% des Wanderungsverlustes gegenüber den Schwarmstädten verantwortlich sind.

Ein Verlust insbesondere gegenüber Hamburg und Berlin ist sicherlich zu erwarten gewesen und auch die Höhe des Wanderungsverlustes überrascht nicht. Das starke Wachstum dieser Städte in den letzten Jahren rührt ja gerade daher, dass sie gegenüber allen anderen Städten und Regionen gewonnen haben. Vor allem aber gilt auch für praktisch alle anderen Schwarmstädte, dass sie nach Berlin, und für alle norddeutschen Schwarmstädte, dass sie zusätzlich nach Hamburg Einwohner verlieren. Kurz: Münster oder Kiel oder Braunschweig unterliegen ebenfalls in der direkten Konkurrenz und sind trotzdem Schwarmstädte. Hier kann also auch nicht die Ursache liegen.

#### **2.4 Keine Wanderungsgewinne mehr aus Ost- und aus Westdeutschland**

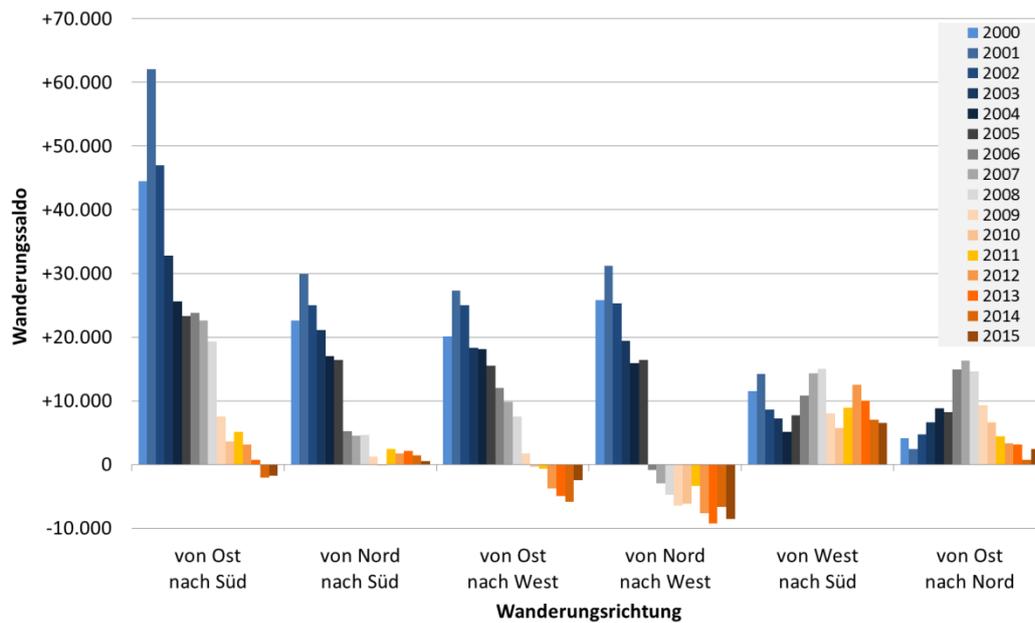
Der Unterschied zwischen Bremen und den Schwarmstädten ist vielmehr, dass es den Schwarmstädten gelingt, die Wanderungsverluste gegenüber den großen Metropolen durch die Zuwanderung aus anderen Teilen Deutschlands, d.h. aus den Gebieten, die nicht zum Suburbanisierungsgebiet und nicht zu den Schwarmstädten gehören, auszugleichen.

Der Wanderungssaldo Bremens aus dem so definierten restlichen Deutschland ist von rund +2.500 Personen in den 2000er Jahren in den letzten fünf Jahren kontinuierlich gesunken und wurde im Jahr 2015 sogar mit -400 negativ.

Dieser Rückgang hat ebenfalls verschiedene Ursachen, die deutlich werden, wenn das restliche Deutschland nochmals unterteilt wird.

Zum Ersten ist der Wanderungssaldo mit Ostdeutschland (hier ohne die ostdeutschen Schwarmstädte Berlin, Leipzig, Rostock, Halle, Dresden und Jena) in den letzten 15 Jahren von knapp 1.000 pro Jahr kontinuierlich auf zuletzt nur noch rund 50 Personen zurückgegangen. Dies ist keine spezifisch Bremer Entwicklung. Vielmehr ist die in den 1990er und noch in den 2000er vorherrschende Ost-West-Wanderung, von der praktisch alle westdeutschen Regionen auch außerhalb der heutigen Schwarmstädte profitierten, zwischenzeitlich vollständig versiegt.

Zum Zweiten ist – auch dies ist ein bundesweites Phänomen in Zeiten des Schwarmverhaltens – die Fernzuwanderung innerhalb Westdeutschlands ebenfalls fast vollständig versiegt. Die frühere Nord-Süd-Abwanderung existiert im Saldo nicht mehr. Bayern und Baden-Württemberg gewinnen heute nur noch leicht gegenüber Nordrhein-Westfalen (Ruhrgebiet). Gegenüber Nord- und Ostdeutschland sind die Wanderungssalden Süddeutschlands heute um die Null.

**Abbildung 8: Großräumliche Wanderungsbewegungen, 2000-2015**

Erläuterung:

Ost: Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen, Thüringen; Nord: Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen, Niedersachsen; West: Nordrhein-Westfalen, Hessen, Rheinland-Pfalz, Saarland; Süd: Bayern, Baden-Württemberg.

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

Wirkliche bundesweite Wanderungsgewinne verbuchten in den letzten Jahren nur noch die großen Metropolregionen und die Stadt Leipzig. Die kleineren Schwarmstädte wie Münster oder Braunschweig hingegen nicht – und Bremen eben auch nicht. Insgesamt ist damit, aber das gilt für alle kleineren Schwarmstädte, der quasi automatische Wanderungsgewinn versiegt.

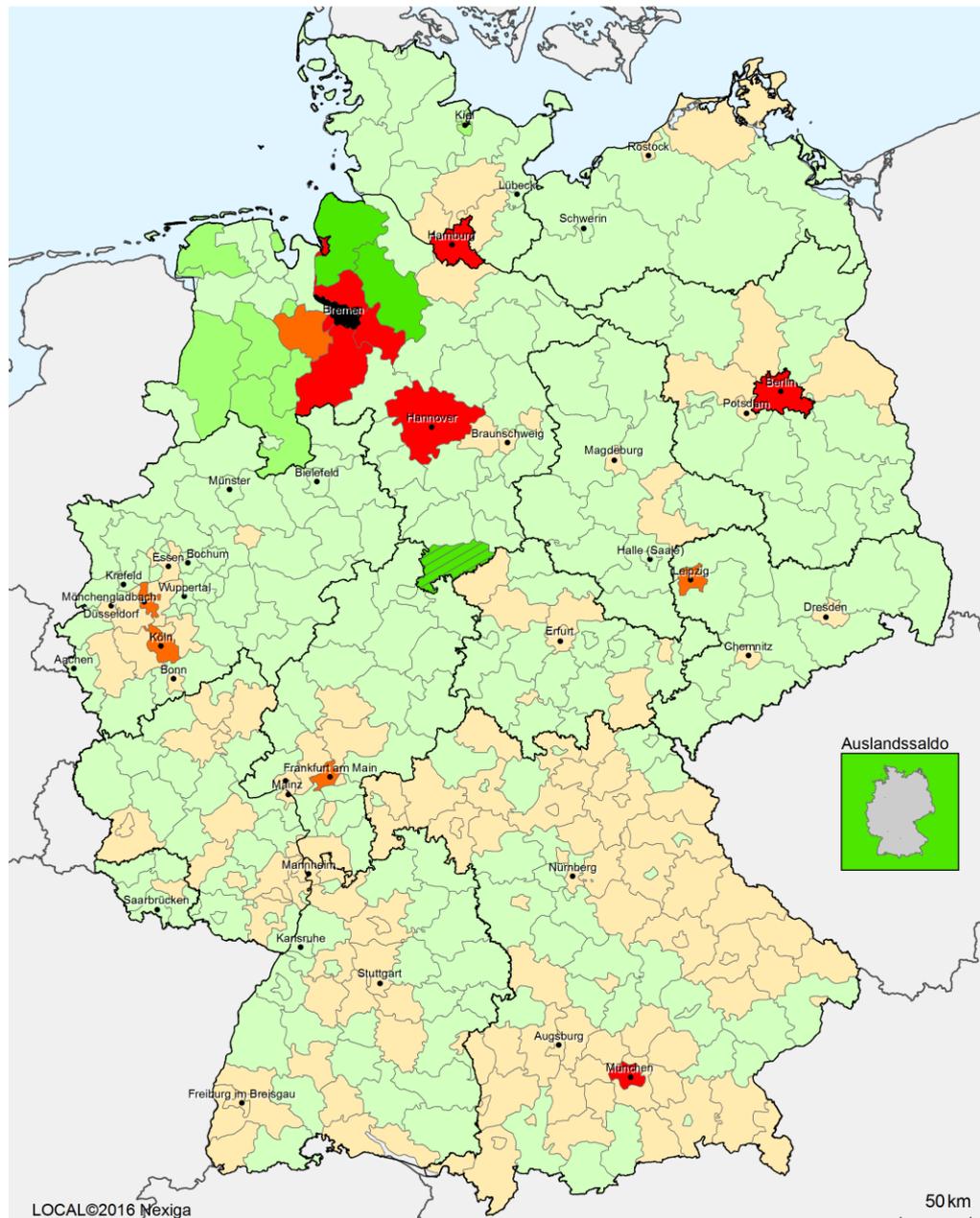
## 2.5 Verlust des Hinterlandes

Der wesentliche Unterschied zwischen Bremen und der Gruppe der Schwarmstädte liegt in der Entwicklung der Zuwanderung aus einem mittleren Bereich. Allen Schwarmstädten ist es in den letzten ca. zehn Jahren gelungen, aus ihrem „Hinterland“ Einwohner hinzuzugewinnen, d.h. gegenüber nahe liegenden Regionen, die aber nicht mehr zum Suburbanisierungsgebiet (vgl. Kapitel 2.2) gehören. Für dieses Hinterland sind die Schwarmstädte der am nächsten gelegene Kristallisationspunkt zur „Zusammenrottung“. Besonders erfolgreiche Schwarmstädte verfügen über ein besonders großes Hinterland, aus dem sie besonders viele, meist junge Menschen ziehen.

Die folgende Abbildung 9 zeigt die bilateralen Wanderungssalden zwischen Bremen und allen anderen Kreisen Deutschlands. Grün gefärbt sind die Kreise, aus denen Bremen zwischen 2011 und 2015 Einwohner gewonnen hat, rot gekennzeichnet entsprechend die Verluste. Je intensiver die Farben umso höher sind – aus Sicht von Bremen – die Verluste bzw. Gewinne. Deutlich sind die Verluste gegenüber dem Um-

land (vgl. Kapitel 2.2) und die Verluste gegenüber den großen Schwarmstädten sowie Leipzig zu erkennen, bei näherem Hinsehen auch die kleineren Verluste gegenüber den meisten kleineren Schwarmstädten wie Braunschweig, Mainz, Freiburg, Trier oder Rostock (vgl. Kapitel 2.3). Ebenfalls ist zu erkennen, dass keine Gewinne oder Verluste Richtung Süddeutschland entstehen (vgl. Kapitel 2.4). Einzelnen Landkreisen mit leichten Verlusten stehen einzelne Kreise mit leichten Gewinnen gegenüber.

**Abbildung 9: Quell- und Abflussgebiete von Bremen**  
Wanderungssaldo 2011-2015 mit den Kreisen Deutschlands je 1.000 Einwohner



■ bis unter -0,10    ■ -0,05 bis 0    ■ +0,05 bis unter +0,10    ■ Bremen  
■ -0,10 bis unter -0,05    ■ über 0 bis unter +0,05    ■ +0,10 und mehr

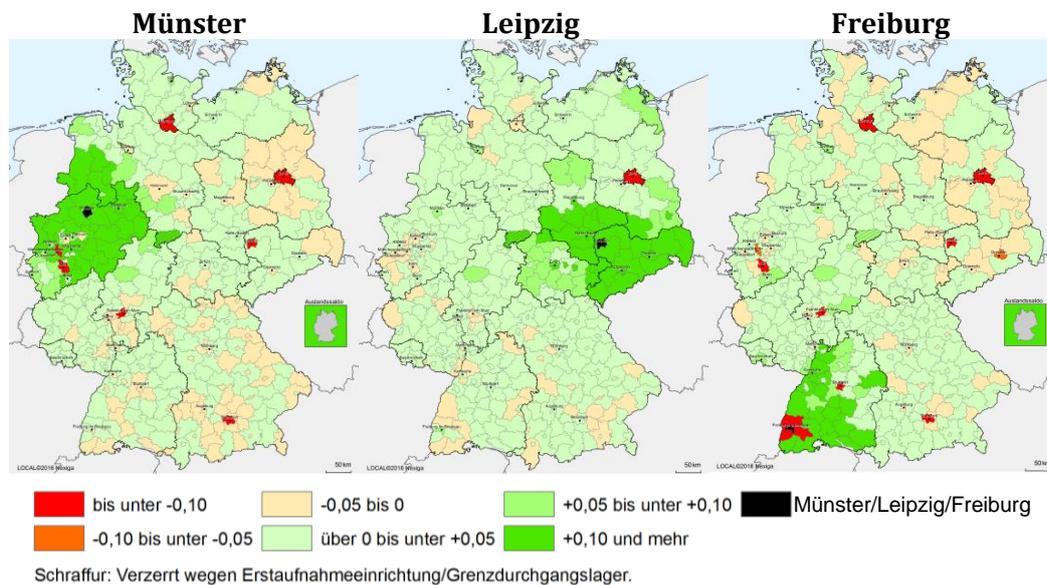
Schraffur: Verzerrt wegen Erstaufnahmeeinrichtung/Grenzdurchgangslager.

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

Auch das Hinterland Bremens ist grundsätzlich sichtbar – es sind die etwas dunkler gezeichneten Kreise im westlichen Niedersachsen.<sup>3</sup> Die schwache Position Bremens wird aber im Vergleich zu etwa gleich großen Schwarmstädten wie Leipzig, aber auch zu kleineren Schwarmstädten wie Freiburg oder Münster deutlich (vgl. Abbildung 10). Das Leipziger Hinterland umfasst ganz Sachsen, das südliche Sachsen-Anhalt und ragt sogar etwas nach Thüringen und Brandenburg hinein. Freiburg zieht Einwohner aus ganz Baden und weiten Teilen Württembergs, Münster aus ganz Nordrhein-Westfalen (ohne Köln und Düsseldorf), aber auch aus dem Emsland und dem Osnabrücker Land bis letztlich kurz vor die Tore der Stadt Bremen.

**Abbildung 10: Quell- und Abflussgebiete von Münster, Leipzig und Freiburg**  
Wanderungssaldo 2011-2015 mit den Kreisen Deutschlands je 1.000 Einwohner p.a.



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

Im Vergleich der Städte wird deutlich, dass Bremen aus seinem Hinterland viel weniger Einwohner anzieht. Starke Gewinne von über 0,1 pro 1.000 Einwohner pro Jahr erzielte Bremen nur gegenüber den beiden Landkreisen Rotenburg (Wümme) und Cuxhaven. Insbesondere die sehr schwachen Wanderungsgewinne aus Ostfriesland und dem Emsland überraschen. Hier müsste Bremen unangefochten der zentrale Ort sein, der Bezugspunkt für (jüngere) Menschen. Dass Bremen so wenige Einwohner aus diesen ländlichen Gebieten gewinnt, liegt nicht daran, dass diese dort verbleiben würden. Auch aus Ostfriesland und dem Emsland wandern junge

<sup>3</sup> Das Hinterland Bremens ist grundsätzlich definiert durch die folgenden Landkreise – ohne das Suburbanisierungsgebiet (siehe Fußnote 2): Ammerland, Aurich, Cloppenburg, Cuxhaven, Diepholz, Emsland, Friesland, Grafschaft Bentheim, Heidekreis, Leer, Nienburg (Weser), Oldenburg, Osnabrück, Osterholz, Rotenburg (Wümme), Stade, Vechta, Verden, Wesermarsch und Wittmund sowie die kreisfreien Städte Bremerhaven, Delmenhorst, Emden, Oldenburg, Osnabrück und Wilhelmshaven. Um Verzerrungen aufgrund der Verteilung von Flüchtlingen zu vermeiden, wurde die Stadt Bremerhaven aber nicht betrachtet.

Menschen in die näher gelegenen Städte ab. Selbst aus dem Zuwanderungskreis Vechta gibt es diese Schwarmbewegung, auch wenn der Kreis insgesamt durch Zuwanderung aus anderen Orten gewinnt.

Das zentrale Problem ist, dass Bremen selbst für diese Region in keiner Weise die zentrale Schwarmstadt ist. Dies zeigt beispielhaft die folgende Tabelle 1 für die sechs Landkreise Emsland, Wittmund, Vechta, Leer, Emden und Friesland. Aufgeführt ist jeweils der bilaterale Wanderungssaldo (Summe der Jahre 2011 bis 2015) der Landkreise, sortiert nach den acht Hauptverluststädten aus Sicht der Landkreise.<sup>4</sup>

Demnach wanderten in den letzten Jahren aus dem Landkreis Emsland über 800 Personen nach Münster ab, 700 nach Osnabrück.<sup>5</sup> Es folgen Hannover, Hamburg, Oldenburg, Köln und dann erst Bremen. Lässt sich bei diesem Landkreis vielleicht noch – wenn auch wenig überzeugend – argumentieren, dass die Städte Münster, Osnabrück und Oldenburg einfach näher liegen, gilt dies für den Landkreis Leer nicht mehr. Hier muss Bremen der Hauptort sein – ist es aber nicht. Der Landkreis Leer verliert mehr Menschen in Richtung des sogar weiter entfernten Osnabrücks<sup>6</sup> als nach Bremen! In keinem der Kreise ist Bremen auf Rang 1 und wenn es für den Rang 2 reicht, dann ist der Abstand zum Rang 1 meist groß.

---

<sup>4</sup> Aufgrund der Einführung von Zweitwohnsitzsteuern sind die Wanderungssalden in Münster (2011), Wilhelmshaven (2011) und Osnabrück (2015) verzerrt überhöht.

<sup>5</sup> Siehe Fußnote 4

<sup>6</sup> Siehe Fußnote 4

**Tabelle 1: Hauptzielorte der Abwanderer aus verschiedenen Landkreisen im Bremer Hinterland\***  
Wanderungssaldo 2011-2015

Emsland		Wittmund		Vechta	
Münster	-822	Oldenburg	-242	Osnabrück	-357
Osnabrück	-701	Wilhelmshaven	-165	Oldenburg	-232
Region Hannover	-383	Hamburg	-83	<b>Bremen</b>	<b>-224</b>
Hamburg	-368	<b>Bremen</b>	<b>-53</b>	Hamburg	-213
Oldenburg	-231	Region Hannover	-40	Münster	-203
Köln	-159	Berlin	-35	Region Hannover	-160
<b>Bremen</b>	<b>-157</b>	Kiel	-33	Köln	-82
Berlin	-113	Osnabrück	-23	Delmenhorst	-57
Leer		Emden		Friesland	
Oldenburg	-367	Oldenburg	-169	Oldenburg	-590
Hamburg	-230	<b>Bremen</b>	<b>-138</b>	<b>Bremen</b>	<b>-107</b>
Region Hannover	-142	Hamburg	-117	Region Hannover	-102
Osnabrück	-114	Region Hannover	-71	Wilhelmshaven	-99
<b>Bremen</b>	<b>-101</b>	Münster	-63	Hamburg	-75
Münster	-51	Berlin	-51	Münster	-55
Delmenhorst	-41	Düsseldorf	-24	Oldenburg	-47
München	-27	Köln	-23	Berlin	-40

\* Siehe Fußnoten 3 und 4

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

Als Vergleich soll wieder eine Reihe von anderen Landkreisen dienen, die eine ähnliche Lage wie die ostfriesischen Landkreise haben. Der Landkreis Northeim in Niedersachsen liegt in ähnlicher Entfernung zu Hannover wie der Landkreis Leer zu Bremen. Hannover gewinnt aus diesem Landkreis dreimal so viele Einwohner wie die Stadt Hamburg auf Rang 2. Der Landkreis Görlitz verliert nach Dresden mehr als viermal so viele Einwohner als nach Leipzig und Berlin auf Rang 2 und 3. Der Landkreis Lörrach verliert praktisch nur an die nächste Schwarmstadt Freiburg. Nach Stuttgart (was das Pendant zu Hamburg wäre) sind es weniger als 5% des Verlustes Richtung Freiburg. Der Landkreis Regen verliert an die nächste Schwarmstadt Regensburg dreimal so viele Einwohner wie nach Passau auf Rang 2. Der Landkreis Schleswig-Flensburg verliert fast viermal so viele Einwohner Richtung Kiel als Richtung Hamburg.

Wird das gesamte Hinterland der Stadt Bremen zu einer Region zusammengefasst, so müsste allein schon deshalb Bremen das Hauptziel sein, da es in der Mitte des Gebiets liegt. Die tatsächliche Rangfolge ist aber eine andere (vgl. Tabelle 2). Hauptziel der Westniedersachsen ist Hannover. Erst an zweiter Stelle folgt die Stadt Bre-

men, wobei die Differenzen zu den Städten Oldenburg, Münster, Hamburg und Osnabrück<sup>7</sup> nur gering sind.

**Tabelle 2: Hauptzielorte der Abwanderer aus dem Bremer Hinterland  
Wanderungssaldo 2011-2015\***

Summe der Wanderungssalden	
2011-2015	
Region Hannover (LK)	-4.817
<b>Bremen (KS)</b>	<b>-3.294</b>
Oldenburg (KS)	-3.175
Münster (KS)	-3.069
Hamburg (KS)	-3.060
Osnabrück (KS)	-3.043
Berlin (KS)	-2.066
Köln (KS)	-1.125

\* Siehe Fußnoten 3 und 4

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

**empirica**

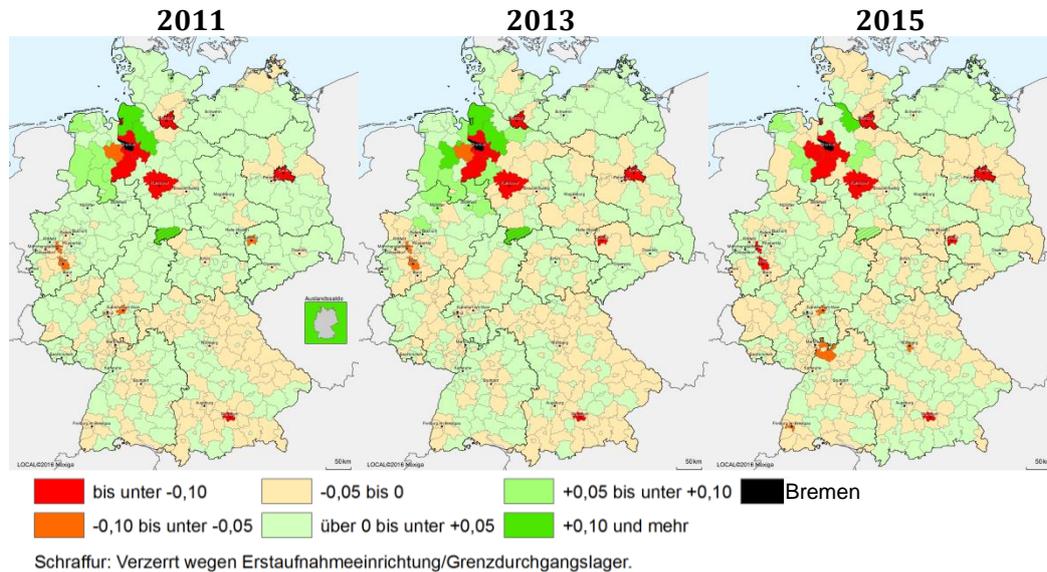
Das Fazit ist bitter für Bremen: Die Attraktivität der Stadt Bremen als Wohnstandort wird aus Sicht der Wandernden der Region Westniedersachsen geringer eingeschätzt als Hannover. Die Stadt Oldenburg liegt in etwa gleich auf. Besonders überraschend ist zudem, dass selbst die außerhalb liegenden Städte, wie Osnabrück und Münster<sup>8</sup>, die naturgemäß nur auf Teile des Bremer Hinterlandes zugreifen können, ebenfalls mit Bremen gleichgezogen haben.

Die Entwicklung macht zudem wenig Hoffnung auf Besserung – im Gegenteil: Die Anziehungskraft der Stadt Bremen sinkt weiter. Die folgende Abbildung 11 zeigt die zeitliche Entwicklung der Hinterlandwanderungen. Deutlich ist zu erkennen, dass das Hinterland weiter schrumpft. Existierten im Jahre 2011 und 2013 zumindest noch einige Kreise mit deutlichen Wanderungsgewinnen zugunsten Bremens, so ist im Jahr 2015 praktisch kein Hinterland mehr ersichtlich. Bremen scheint von der mentalen Landkarte der Wanderungswilligen aus Westniedersachsen verschwunden zu sein.

<sup>7</sup> Siehe Fußnote 4

<sup>8</sup> Siehe Fußnote 4

**Abbildung 11: Quell- und Abflussgebiete von Bremen**  
Wanderungssaldo 2011, 2013 und 2015 mit den Kreisen  
Deutschlands je 1.000 Einwohner p.a.



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

## 2.6 Wanderungen nach Altersklassen

### 2.6.1 Ausbildungswanderung

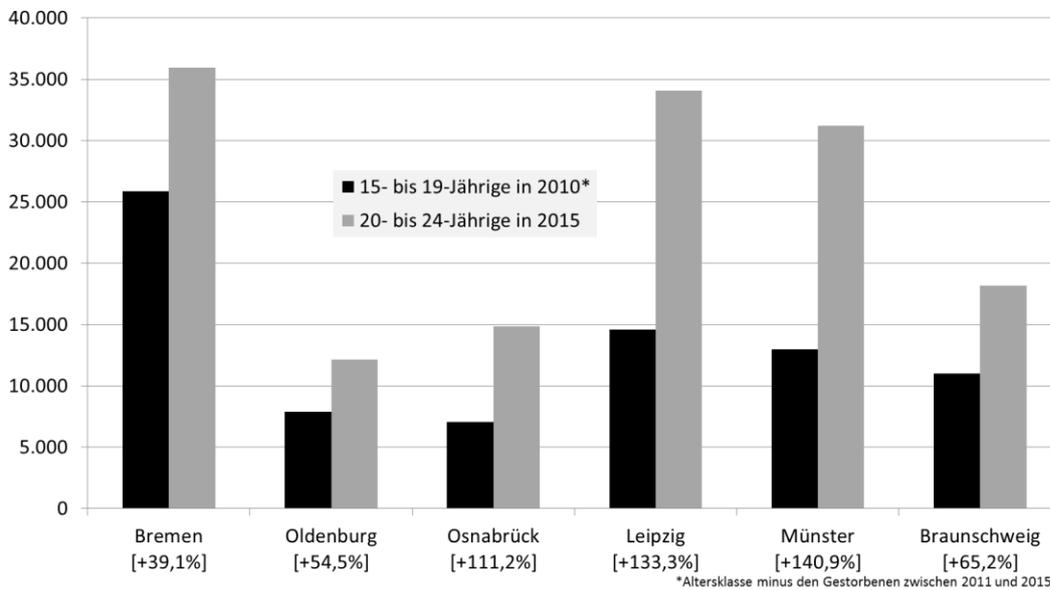
Die geringe Anziehungskraft der Stadt Bremen im Vergleich zu anderen Schwarmstädten lässt sich grundsätzlich für alle Altersklassen zeigen. Ein direkter Vergleich der Altersklassen zu zwei verschiedenen Zeitpunkten ist aber aus dem einfachen Grund schwierig, da damit verschiedene Geburtsjahrgänge und damit verschiedene Personen verglichen werden würden. Ein 20-Jähriger im Jahr 2010 (geboren 1990) ist nun mal im Jahre 2015 25 Jahre alt. Da sich aber die Geburtsjahrgangsstärken im Zeitablauf ändern, ergeben sich Veränderungen, die nicht in der Anziehungskraft einer Stadt begründet sind, sondern in der Zahl der Geburten 20 Jahre zuvor. Aus diesem Grund werden in der folgenden Abbildung 12 zwei verschiedene Altersgruppen miteinander verglichen: die 15- bis 19-Jährigen im Jahre 2010 mit den 20- bis 24-Jährigen im Jahre 2015. Anders ausgedrückt werden die Geburtsjahrgänge (Kohorten) 1991 bis 1995 über die Zeit verfolgt (2010-2015=1995 bis 2010-2019=1991).

Die Stadt Bremen hat durch Wanderungen<sup>9</sup> in diesen Geburtsjahrgängen hinzugewonnen. Wohnten im Jahre 2010 knapp 26.000 Personen im Alter von 15 bis 19

<sup>9</sup> Die geringe Zahl der Gestorbenen in diesen Altersklassen wurde subtrahiert.

Jahre in der Stadt, so wanderten bis 2015 rund 10.000 Personen dieser Geburtsjahrgänge zu – ein Zuwachs der Kohorte um 39%.

**Abbildung 12: Zuwanderung im Alter 20 bis unter 25 Jahre, Vergleichsstädte, 2010-2015**



Werte sind mit Ausnahme der Stadt Osnabrück um Zweitwohnsitzsteuer- und Zensuseffekte bereinigt. Eine Bereinigung um den Effekt der Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer war für Osnabrück nicht möglich.

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

**empirica**

Dies scheint auf den ersten Blick eine erfreuliche Entwicklung zu sein, ist aber zunächst einmal für eine Hochschulstadt nicht ungewöhnlich. Der Vergleich mit anderen Städten zeigt vielmehr, dass der Anstieg eher gering ist. Oldenburg gewann 54% dieser Geburtsjahrgangsguppe (Kohorte) hinzu und Braunschweig 65%. In Osnabrück<sup>10</sup> verdoppelte sich die Zahl der Einwohner dieser Kohorte (Zuwachs 111%). Münster als klassische Studentenstadt gewann sogar 140% und Leipzig 133% hinzu.

Derzeit sind gut 33.000 Studenten<sup>11</sup> (Wintersemester 2015/16) an einer der sieben Hochschulen des Landes eingeschrieben, darunter 19.000 an der Universität Bremen und 9.200 an der Hochschule Bremen. Damit sind knapp 6% der Einwohner der Stadt Studenten<sup>12</sup>, was etwas niedriger ist als in vergleichbar großen Städten (Hannover 8,5%, Dresden 8,1%, Leipzig 6,6%), aber auch in Oldenburg 9,9% oder Osnabrück 8,3%. Münster nimmt als klassische Studentenstadt hier natürlich eine Spitzenposition mit 18,3% ein.

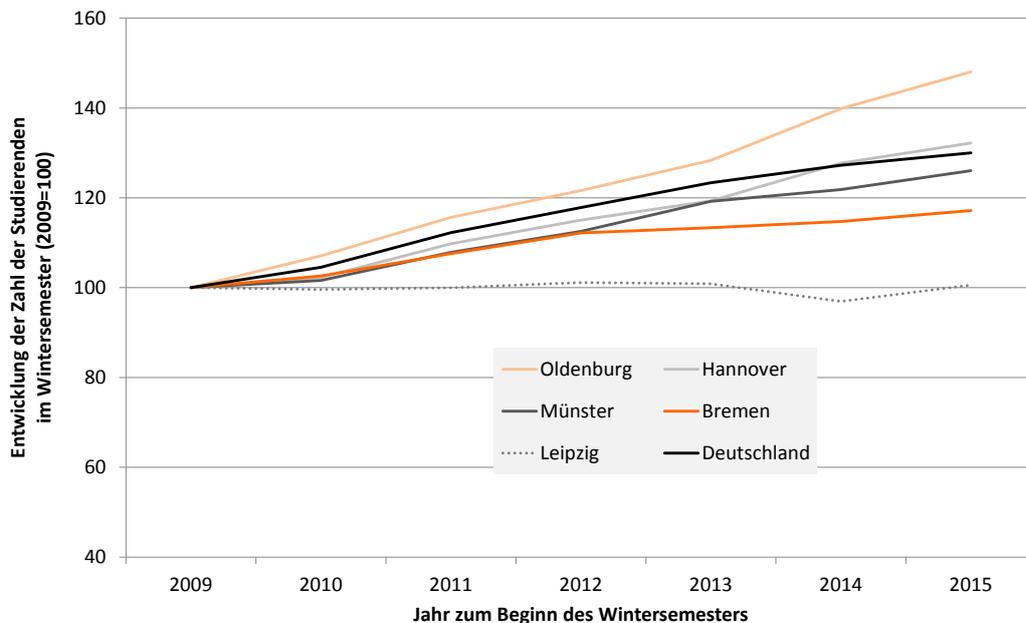
<sup>10</sup> Wert für Osnabrück möglicherweise überhöht durch Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer, eine Bereinigung ist nicht möglich.

<sup>11</sup> Nur staatlich anerkannte Hochschulen sind berücksichtigt. Hochschulen anderer Städte mit Studienort in Bremen sowie Anbieter von Fernstudiengängen sind nicht berücksichtigt.

<sup>12</sup> Vorausgesetzt alle Studenten würden ihren Wohnort in der Stadt nehmen. Diese Annahme wird im Folgenden für alle Städte vorausgesetzt.

Die vergleichsweise geringe Zuwanderung insbesondere junger Menschen nach Bremen lässt sich zu einem geringen Anteil damit erklären, dass die Zahl der Studierenden in Bremen nur unterproportional gestiegen ist. Bundesweit ist die Zahl der Studierenden zwischen dem Wintersemester 2009 und dem Wintersemester 2015 um 30% gestiegen. Zwischenzeitlich liegt die Studienanfängerquote bei 58%.<sup>13</sup> In Bremen hingegen ist die Zahl der Studierenden seit 2009 nur um 17% oder 4.850 gestiegen.

**Abbildung 13: Studierende zum Wintersemester, 2009-2015**



Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

In vielen anderen Städten stieg die Zahl der Studierenden stärker als in Bremen an, so z.B. in Münster um 26%, in Hannover um 32% und in Oldenburg um 48%. Dieser Anstieg der Studierendenzahlen führt grundsätzlich auch zu einem Anstieg der Zahl der Einwohner. Dies gilt insbesondere für die Zeit des Anstiegs, da die höhere Zahl an Studienanfängern erst zeitverzögert zu einer höheren Zahl an Absolventen und damit potenziellen Abwanderern führt. Insofern ist das Einwohnerwachstum in Städten wie Oldenburg etwas überschätzt in dem Sinn, dass der Anstieg einem Sondereffekt geschuldet ist und nicht fortgeschrieben werden kann.

Nichtsdestotrotz kann der unterproportionale Anstieg der Zahl der Studierenden nur einen Teil des schwachen Bremer Wachstums erklären. Zum Einen ist die Zahl der Einwohner in Oldenburg (Münster, Hannover) mit +7.200 (+33.000, +27.000)<sup>14</sup> in den letzten fünf Jahren (von Ende 2009 bis Ende 2015) deutlich stärker gestiegen als die Zahl der Studenten (+5.200, +11.700, +11.000). Zum Zweiten zeigt z.B. die Stadt Leipzig, dass auch ohne einen Anstieg der Zahl der Studenten die Zahl junger

<sup>13</sup> Anteil der Studienanfänger an der Bevölkerung des entsprechenden Geburtsjahrgangs

<sup>14</sup> Zensusbereinigt

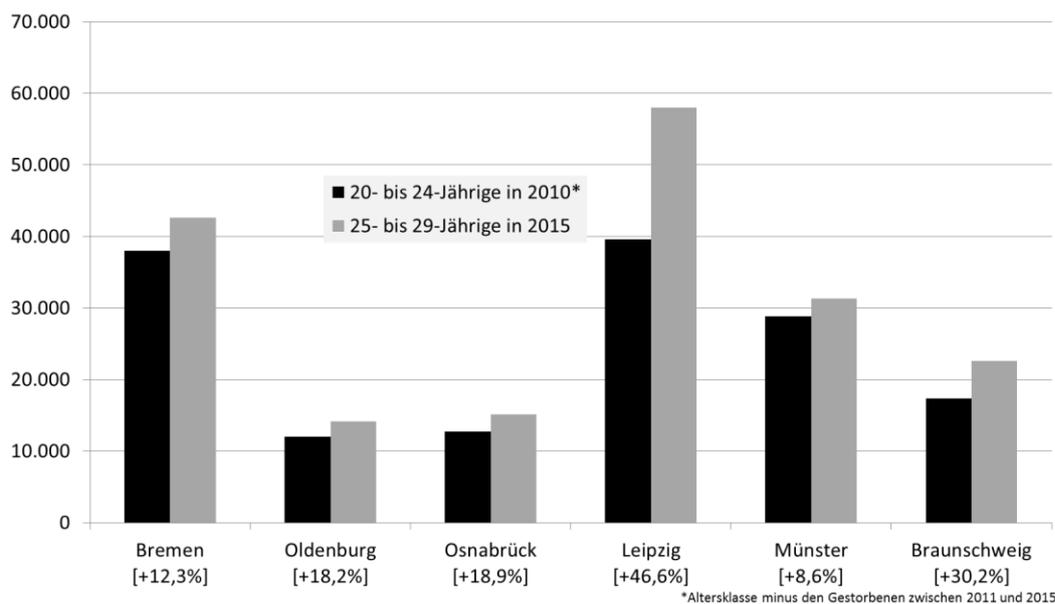
Menschen in einer Stadt steigen kann. Vor allem aber kann dies die Schwäche Bremens in der Altersklasse der Berufsanfänger (definiert als 25 bis 35 Jahre) nicht erklären.

## 2.6.2 Berufsanfängerwanderung

Im Alter zwischen 25 bis 35 Jahren erfolgt häufig der Berufseinstieg bzw. wesentliche berufliche Veränderungen finden statt. Die typische Wanderungsrichtung ist von Hochschulstädten sowie aus den ländlichen Räumen in Richtung der Schwarmstädte. Diese Altersgruppe ist daher entscheidend für Wachstum und Schrumpfung einer Region, auch da in den höheren Altersgruppen im Saldo kaum Verschiebungen zwischen den Regionen stattfinden.<sup>15</sup>

Wieder zeigen die nächsten beiden Abbildungen die Entwicklung der Zahl der Einwohner einer Kohorte, diesmal diejenigen, die im Jahre 2010 20 bis unter 25 Jahre (25 bis unter 30 Jahre) alt waren und fünf Jahre später, im Jahr 2015, entsprechend fünf Jahre älter.

**Abbildung 14: Zuwanderung im Alter 25 bis 29 Jahre, Vergleichsstädte, 2010-2015**



Werte sind mit Ausnahme der Stadt Osnabrück um Zweitwohnsitzsteuer- und Zensuseffekte bereinigt. Eine Bereinigung um den Effekt der Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer war für Osnabrück nicht möglich.

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

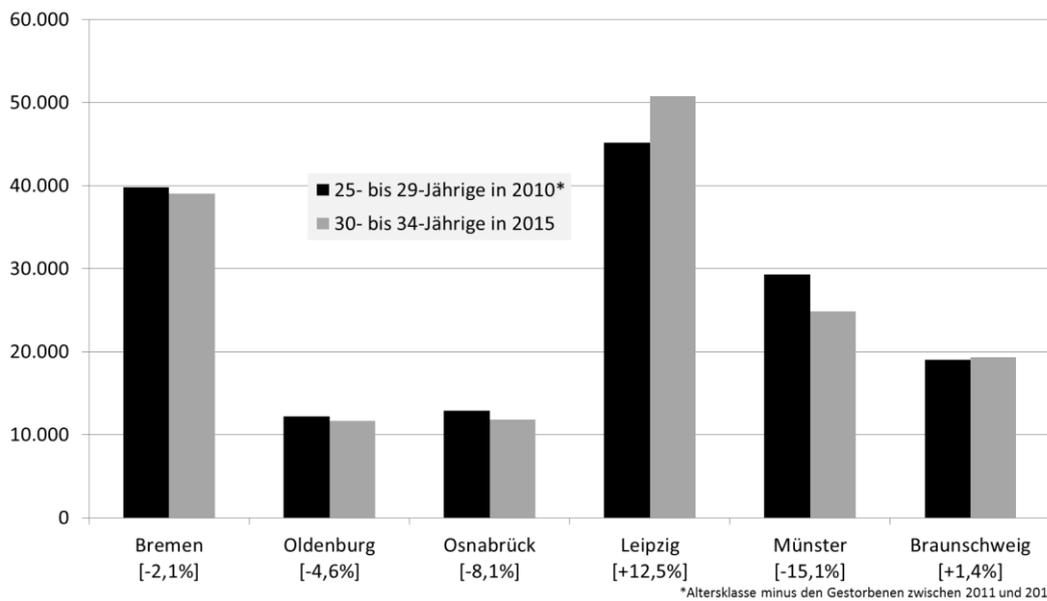
empirica

Die Stadt Bremen gewinnt auch in dieser Altersklasse im Saldo +12,3% Personen hinzu. Insofern gelingt es der Stadt – zumindest im Saldo – ihre Absolventen und

<sup>15</sup> Nur die Suburbanisierung verschiebt die Einwohnerschaft innerhalb der Region.

Berufseinsteiger zu halten. Dies ist zunächst einmal positiv. Aber wiederum sind die Zuwächse geringer als in den Vergleichsstädten, d.h. es gelingt Bremen im Saldo nur bedingt, aus anderen Städten und Regionen Absolventen und Berufseinsteiger anzuziehen. Einzig die Stadt Münster gewinnt in dieser Altersklasse weniger Einwohner hinzu, aber aufgrund des hohen Anteils Studierender in der Stadt und der sehr starken Zuwanderung in der Altersklasse zuvor ist es eher verwunderlich, dass es Münster überhaupt gelingt, noch Zuwächse zu erzielen.

**Abbildung 15: Zuwanderung im Alter 30 bis 34 Jahre, Vergleichsstädte, 2010-2015**



Werte sind mit Ausnahme der Stadt Osnabrück um Zweitwohnsitzsteuer- und Zensuseffekte bereinigt. Eine Bereinigung um den Effekt der Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer war für Osnabrück nicht möglich.

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

**empirica**

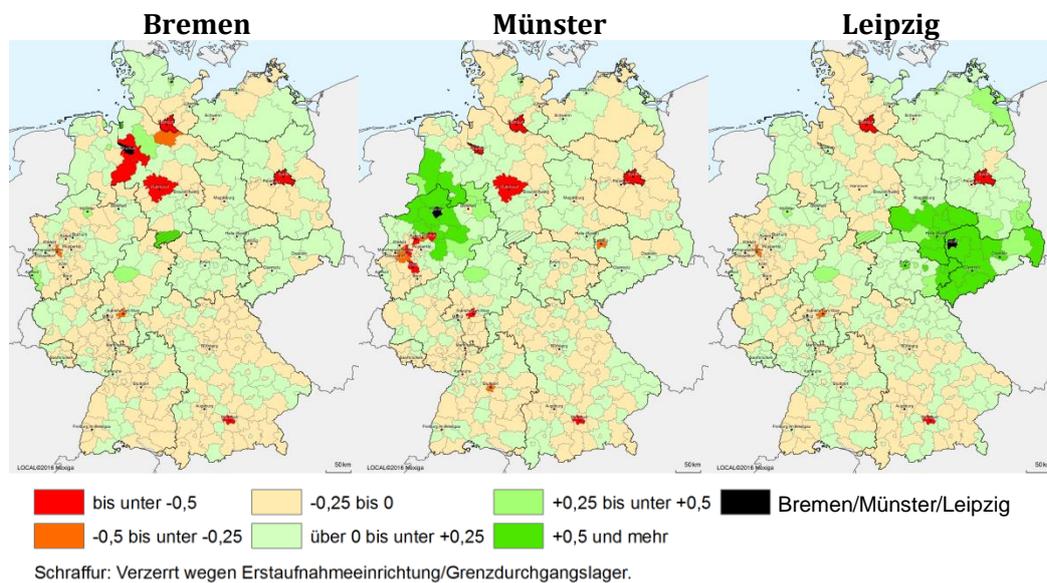
In der Phase zwischen Ende 20 und Anfang 30 sind Veränderungen deutlich geringer. Die letzten Studierenden schließen ihr Studium ab, was die vergleichsweise deutlichen Verluste in Münster erklären dürfte. Einige wechseln aus Karrieregründen oder familienbedingt nochmals den Wohnort. Andererseits ziehen die ersten bereits in die Einfamilienhausgebiete in den Vororten. Insgesamt verändert sich die Stärke der Geburtsjahrgänge durch Wanderungen in dieser Altersklasse nicht mehr so stark wie zwischen 20 und 30 Jahren.

In der Summe sind die Ergebnisse der Wanderungsanalyse für Bremen zwar nicht negativ. Die Stadt gewinnt bei den Studenten und auch bei den Berufsanfängern, was nichts anderes bedeutet, als dass es der Stadt zumindest im Saldo gelingt, ihre Absolventen zu halten. Aber in allen drei Wanderungsphasen zwischen 20 und 34 Jah-

ren sind die Gewinne deutlich niedriger als in den Vergleichsstädten – darunter eben auch Oldenburg, Osnabrück<sup>16</sup> und Braunschweig.

Die schwache Zuwanderung lässt sich ebenfalls wieder verorten. Wiederum gilt, dass es der Stadt Bremen nicht gelingt – im Gegensatz zu den Schwarmstädten – gegenüber einem klar abgegrenzten Hinterland junge Menschen anzuziehen (vgl. Abbildung 16). Oder besser ausgedrückt: Bremen hat kein Hinterland, kein Quellgebiet für das die Stadt der unumstrittene zentrale Ort ist, an dem sich jüngere Menschen konzentrieren. Dies macht den Unterschied zwischen einer Schwarmstadt und der Stadt Bremen aus.

**Abbildung 16: Quell- und Abflussgebiete der 25- bis unter 35-Jährigen von Bremen, Münster und Leipzig**  
Wanderungssaldo 2011-2015 mit den Kreisen Deutschlands je 1.000 Einwohner p.a.



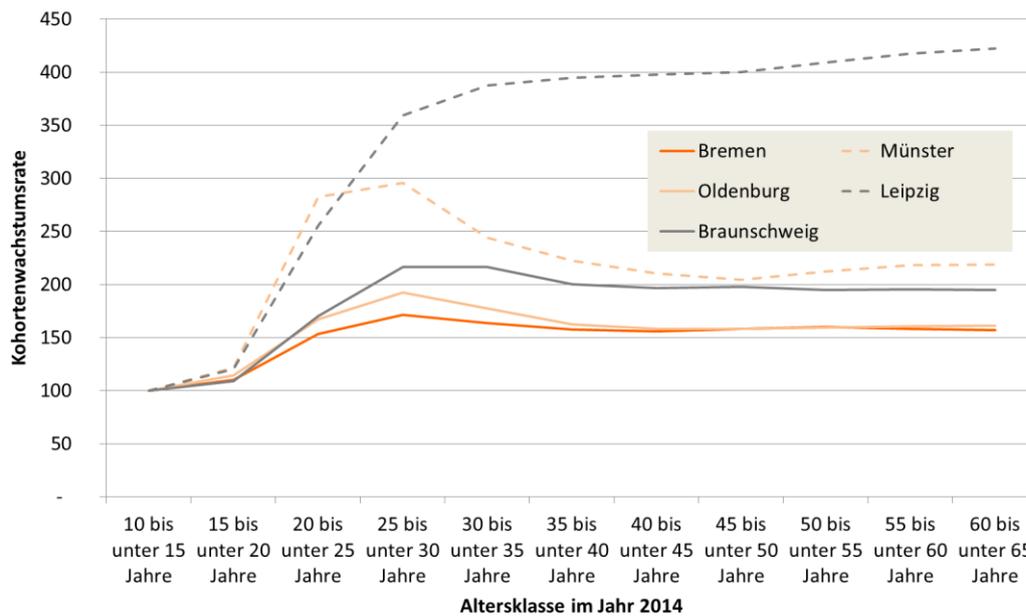
Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

### 2.6.3 Wanderungen anderer Altersklassen

In den höheren Altersklassen ändert sich die Bevölkerung durch Wanderungen praktisch nicht mehr, abgesehen von leichten Verlusten in der Altersklasse 35 bis 40 Jahre bedingt durch Suburbanisierung. Dies zeigt die sogenannte Kohortenwachstumsrate für verschiedene Städte in der folgenden Abbildung 17. Die Kohortenwachstumsrate entspricht den obigen Darstellungen zur Entwicklung einzelner Geburtsjahrgänge, jetzt nur kumuliert über die einzelnen Altersklassen. Sie zeigt die bereits bekannte Entwicklung für Bremen eines vergleichsweise leichten Gewinns in den Altersklassen bis 30 Jahren und eines leichten Verlustes zwischen 30 und 35 Jahren. Danach verläuft die Kurve für Bremen wie auch für die anderen Städte praktisch waagrecht, d.h. im Saldo ergeben sich keine Unterschiede mehr.

<sup>16</sup> Siehe Fußnote 10

**Abbildung 17: Kohortenwachstum von Bremen im Vergleich, 2010-2014**

Lesehilfe: In Bremen wurden aus 100 10- bis 14-Jährigen im Jahr 2010 (Geburtsjahrgänge 1996 bis 2000) bis Ende 2014 110 15- bis 19-Jährige (+10%). Aus diesen 117 werden bei konstantem Wanderungsverhalten in den nächsten fünf Jahren 154 20- bis 24-Jährige. Alle Werte sind um Zweitwohnsitzsteuer und Zensuseffekte bereinigt.

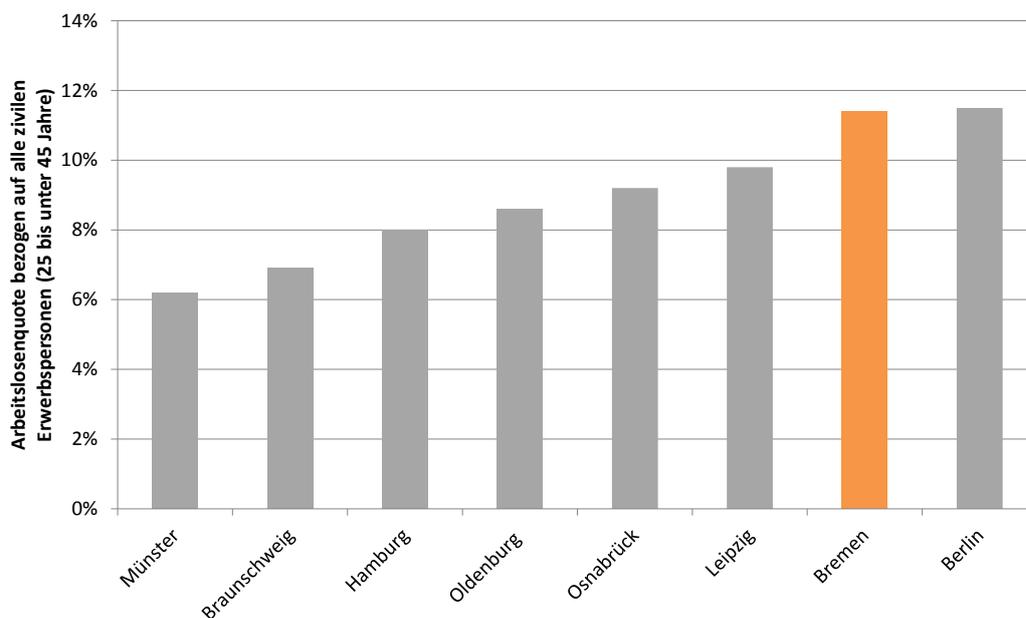
Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

### 3. Ursachen und Folgerungen

#### 3.1 Arbeitsmarkt nicht zentrale Ursache

Die erste Vermutung für die schwache Zuwanderung der Berufsanfänger nach Bremen dürfte die vergleichsweise hohe Arbeitslosigkeit in Bremen sein. Diese Argumentation mag etwas zur Erklärung beitragen, wird aber kaum der wesentliche Grund sein.

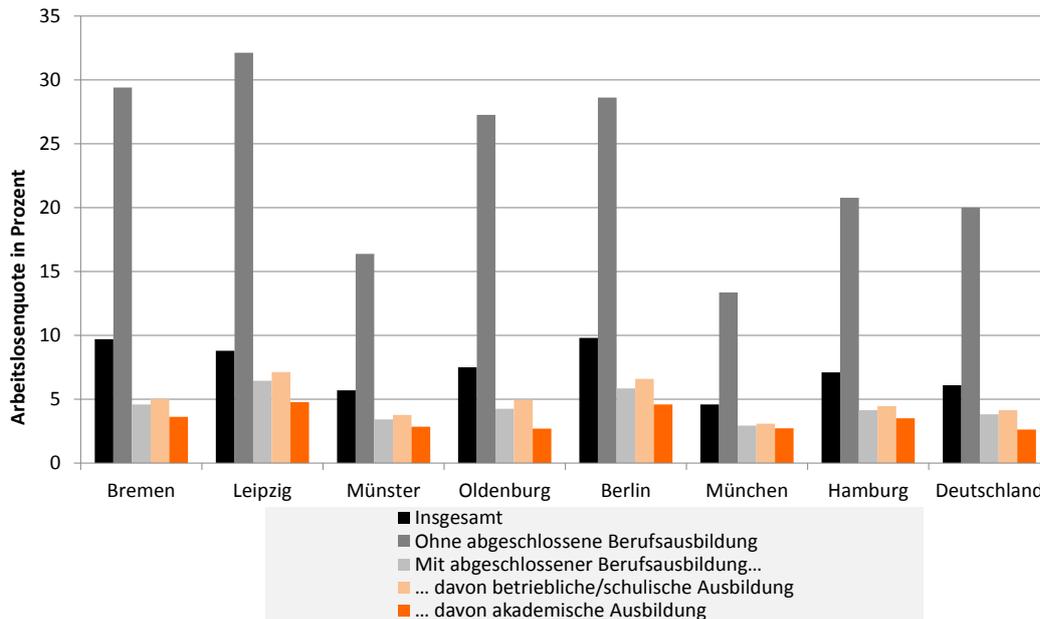
**Abbildung 18: Arbeitslosenquote, 25- bis unter 45-Jährige, Jahresmittelwert 2015**

Quelle: Bundesagentur für Arbeit

empirica

Zwar ist die Arbeitslosigkeit unter jüngeren Menschen (hier: 25 bis unter 45 Jahre, da Angaben zu anderen Altersklassen nicht vorliegen) in Bremen tatsächlich mit 11,4% (2015) etwas höher als in anderen Städten. Aber die Unterschiede sind letztlich nicht sehr groß. In Oldenburg liegt sie bei 8,6%, in Leipzig bei 9,8% und in Berlin – die Stadt, die absolut die meisten jüngeren Menschen in den letzten fünf Jahren anzog – mit 11,5% auf Bremer Niveau. Es ist kaum vorstellbar, dass eine um 2%- oder 3%-Punkte unterschiedliche Arbeitslosigkeit für die enormen Unterschiede im Wanderungsverhalten verantwortlich sein soll. Vor 10 oder 15 Jahren, als die Spannweite der Arbeitslosenquoten auf Kreisebene innerhalb Deutschlands noch bei 5-25% lag, war dies sicherlich ein treibender Faktor. Mit dem Drehen des Arbeitsmarktes in Richtung eines Anbietermarktes und den vielen Klagen über Fachkräftemangel kann dies heute nicht mehr ausschlaggebend sein. Die praktisch auf null zurückgegangene Fernwanderung (Ost-West, Nord-Süd; vgl. Kapitel 2.3) deutete bereits an, dass arbeitsmarktgetriebene Wanderungen heute kaum mehr eine Rolle spielen.

**Abbildung 19: Arbeitslosenquote nach Qualifikationsniveau, Jahresmittelwert 2016**



Quelle: Bundesagentur für Arbeit

empirica

Ohnehin ist die etwas höhere Arbeitslosenquote in Bremen überwiegend eine Folge einer anderen Qualifikationsstruktur in der Stadt. Die Arbeitslosenquoten für Personen mit abgeschlossener betrieblicher Berufsausbildung liegen in Bremen mit 5% und mit akademischer Ausbildung mit 3,6% praktisch auf dem gleichen Niveau wie in anderen Städten und bereits in der Nähe der Vollbeschäftigung. Leider sind keine Arbeitslosenquoten nach Qualifikationsniveau und Alter verfügbar. Es ist aber anzunehmen, dass die Arbeitslosenquoten unter qualifizierten jüngeren Erwerbspersonen nochmals niedriger liegen und damit auch hier annähernd Vollbeschäftigung erreicht ist. Natürlich bestehen Unterschiede in der Arbeitsnachfrage durch die Arbeitgeber in den verschiedenen Qualifikationen (z.B. Kulturwissenschaftler höhere Arbeitslosigkeit als Ingenieure). Dies aber gilt für alle Städte.

Dass die Arbeitskräftenachfrage nach ausgebildeten Arbeitskräften in Bremen nicht groß unterschiedlich zu anderen Städten ist, zeigt auch die Quote der offenen Stellen. Diese liegt in Bremen mit 1,8 je 100 zivile Erwerbspersonen – wenn überhaupt sogar – etwas höher als in Städten wie Münster (1,4) oder gar in Städten wie München (1,2).

Diese Interpretation teilen auch die im Rahmen dieser Studie befragten Experten. Keiner hat die hohe Arbeitslosigkeit oder einen allgemein schwachen Arbeitsmarkt letztlich als Ursache für die schwache Zuwanderung nach Bremen betont. Natürlich wurden Beispiele arbeitsplatzbedingter Fortzüge geschildert. Diese spiegeln aber vielmehr normale beschäftigungsmotivierte Such- und Umzugsbewegungen analog zu anderen Großstädten wider.

Auch neue Entwicklungen, wie das Bremer Überseequartier, zeigen, dass den Werksschließungen bzw. -verkleinerungen (Beispiele: Beck's, Coca-Cola, Kellogg's)

ein Strukturwandel an anderer Stelle gegenübersteht. Dort waren laut Angaben der Wirtschaftsförderung im Jahre 2015 bereits 850 Unternehmen mit 11.500 Beschäftigten angesiedelt worden.

### Abbildung 20: Fotos vom Bremer Überseequartier



Quelle: empirica ag

Dass tatsächlich auch in Bremen der Arbeitsmarkt zu einem Anbietermarkt geworden ist und Fachkräfte gesucht sind, zeigt sich z.B. auch daran, dass die Stadt Bremen eine Kampagne zur Ausbildung im öffentlichen Dienst („Du bist der Schlüssel für deine Zukunft und deine Stadt“) unterhält, inklusive eigener Ausbildungsmesse und eigener Website ([www.ausbildung.bremen.de](http://www.ausbildung.bremen.de)). In einer Stadt mit einem Angebotsüberschuss auf dem Arbeitsmarkt für junge Menschen wäre eine Kampagne für Ausbildung und Arbeitsplatz im öffentlichen Dienst kaum notwendig.

Im Ergebnis bedeutet dies aber auch, dass eine noch erfolgreichere Wirtschaftsförderungspolitik und eine noch erfolgreichere Ansiedlungspolitik von Unternehmen nicht zwingend einen stärkeren Zuzug junger Menschen zur Folge haben werden. Dies kann letztlich nicht erstaunen. Der bundesweite Fachkräftemangel und die stark gesunkene Arbeitslosigkeit führen auch dazu, dass ein Angebot an Arbeitsplätzen kein Grund mehr ist umzuziehen. Arbeitsplätze gibt es überall, wenn auch nicht unbedingt für jede Qualifikation an jedem Ort, so doch im Saldo.

### 3.2 Fehlende Wohnortattraktivität?

In unserer Studie zum Schwarmverhalten<sup>17</sup> haben wir argumentiert, dass die Lebensqualität am Wohnort der entscheidende Faktor ist, der Schwarmstädte von anderen Städten unterscheidet. Dabei ist an die Lebensqualität aus Sicht der 25- bis 30- oder 35-Jährigen zu denken, die ganz andere Bedürfnisse als andere Altersgruppen haben.

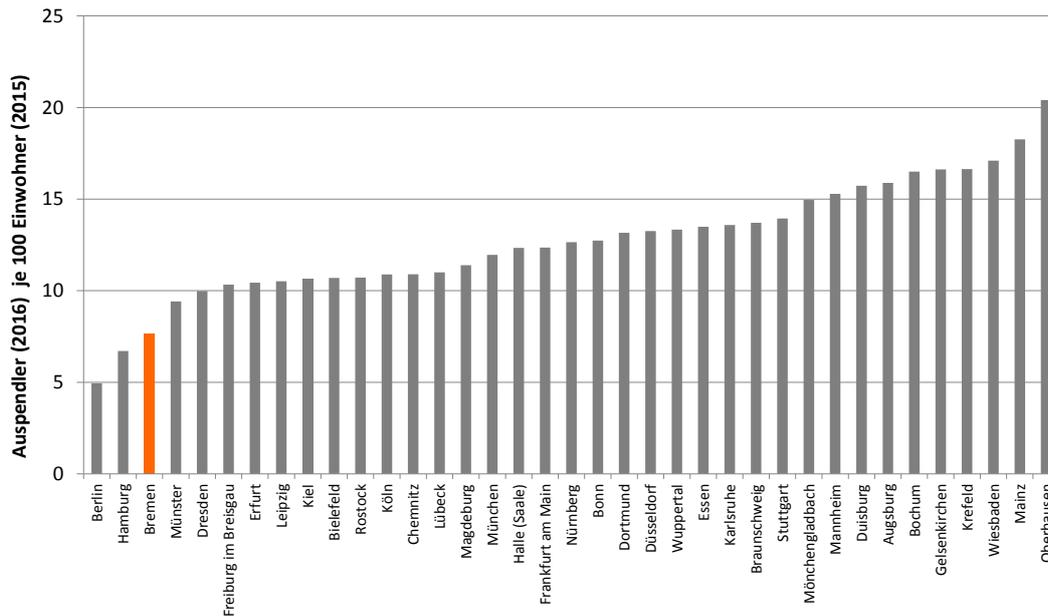
Dies materialisiert sich auch dadurch, dass Beschäftigte ihren Wohnort in der Schwarmstadt wählen, selbst wenn sie vor Ort keinen Arbeitsplatz finden. Im Ergebnis steigt die Zahl der Beschäftigten am Wohnort in den Schwarmstädten stärker an als die Zahl der Arbeitsplätze (Beschäftigte am Wohnort). Die Beschäftigten pendeln dann regelmäßig zu ihrem Arbeitsort „gegen den Strom“, d.h. morgens aus der Stadt hinaus und abends wieder hinein. Die Pendeldistanzen können dabei, abhängig von der Verkehrsinfrastruktur, durchaus beträchtlich sein - z.B. Berlin-Wolfsburg oder München-Ingolstadt - und weit über die Gewerbegebiete in den Umlandgemeinden hinausgehen. Tatsächlich steigt die Zahl der Einpendler in vielen ländlichen Regionen in Deutschland deutlich an, während sich die Schwarmstädte auch zu Auspendlerregionen wandeln. Zwar übersteigt in allen Schwarmstädten weiterhin die Zahl der morgendlichen Einpendler die Zahl der Auspendler, aber die Dynamik ist klar stärker beim Auspendeln als beim Einpendeln aus Sicht der Schwarmstädte. Die folgende Abbildung 21 zeigt für alle Städte über 200.000 Einwohner den Anteil der Einwohner, die, obwohl sie woanders arbeiten, in der Stadt wohnen und auspendeln. Dies kann als ein Indikator für die Wohnortattraktivität einer Stadt gewertet werden, allerdings mit einer Reihe von Einschränkungen. Die hohen Auspendlerwerte der Städte des Ruhrgebiets würden wir nicht als Attraktivitätsindikator werten, sondern schlicht als Ausdruck einer engen Verflechtung innerhalb der „Ruhrstadt“. Entsprechendes gilt für Städte wie Potsdam, Mainz oder Wiesbaden. Die niedrigen Werte für Hamburg und Berlin dürften der Größe der Stadt geschuldet sein, die ein Auspendeln zeitaufwendiger machen als in anderen Städten. Hinzu kommt ein „Osteffekt“, den wir über die geringe Arbeitsplatzdichte außerhalb der großen Städte in Ostdeutschland erklären.

---

<sup>17</sup> Simons, H. & Weiden, L. (2015): Schwarmstädte in Deutschland – Ursachen und Nachhaltigkeit der neuen Wanderungsmuster, Studie im Auftrag des Bundesverbandes deutscher Wohnungs- und Immobilienunternehmen e.V. (GdW), Berlin; Download: [https://web.gdw.de/uploads/pdf/publikationen/GdW\\_Studie\\_Schwarmstaedte\\_Endbericht.pdf](https://web.gdw.de/uploads/pdf/publikationen/GdW_Studie_Schwarmstaedte_Endbericht.pdf).

Trotz aller Einschränkungen ist Bremen hier wiederum auf einem der hinteren Plätze, was als deutlicher Hinweis zu werten ist, dass die Lebensqualität am Wohnort in Bremen geringer eingeschätzt wird als in den Schwarmstädten. Bremen gelingt es nicht, sich als Wohnalternative für Beschäftigte im näheren und weiteren Umland der Stadt zu positionieren, was angesichts der Wirtschaftsstärke, insbesondere in der Region südlich der Stadt, erstaunlich ist.

**Abbildung 21: Entwicklung des Anteils der Auspendler auf die Einwohnerzahl in 2009**  
Kreisfreie Städte mit mehr als 200.000 Einwohnern,  
Veränderung 2009-2016



Quelle: Bundesagentur für Arbeit, Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

### 3.3 Fehlendes Szeneviertel

Schwarmstädte zeichnen sich, wie wir in unserer Studie<sup>18</sup> zum Schwarmverhalten gezeigt haben, dadurch aus, dass sie auf die entscheidenden Altersgruppen der 25- bis 30-Jährigen und bereits abgeschwächt der 30- bis 35-Jährigen eine starke Anziehungskraft ausüben. Diese Anziehungskraft entsteht in erster Linie durch ein junges Lebensgefühl, durch eine urbane, vielfältige, lebendige Atmosphäre. Der Sehnsuchtsort der Schwärmer sind dabei Stadtviertel mit einer hohen Dichte an Kneipen, Restaurants, Clubs und einer hohen Frequenz junger Menschen, die sowohl Ursache als auch Folge der Konzentration junger Menschen ist.

Sämtliche Schwarmstädte verfügen über mindestens ein junges, lebendiges Stadtviertel wie Berlin-Kreuzberg, Hamburg-Schanze, Leipzig-Plagwitz. Sämtliche dieser Schwarmviertel zeichnen sich durch eine hohe Nutzungsdichte aus und sind in der Regel in den gründerzeitlichen Vierteln zu finden. Einer Reihe von Städten, die auch

<sup>18</sup> ebd.

keine Schwarmstädte sind, mangelt es bereits baulich an diesen Vierteln, wie z.B. den altindustriellen Städten des Ruhrgebiets.

Für die Stadt Bremen gilt dies sicherlich nicht. Mit dem „Viertel“ (Ostertor/Steintor) verfügt die Stadt über ein entsprechendes Viertel, das nach Erinnerung des ältesten Autors bereits vor 20 oder 30 Jahren einen guten Ruf unter den damals 25-Jährigen hatte. Weiterhin verfügt das „Viertel“ auch heute noch über eine hohe Kneipen- und Restaurantdichte. Allerdings ist das Durchschnittsalter der Passanten sichtbar nicht mehr zwischen 25 und Mitte 30 Jahren, sondern deutlich darüber. Wahrscheinlich ist, dass die in den 1980er Jahren zugezogenen Bewohner, die das Viertel damals mit ihrem jungen Lebensstil prägten, überwiegend heute noch dort wohnen. Die hohe Selbstnutzerquote im Umfeld stützt diese Entwicklung. Wo andernorts Haushalte diese Szeneviertel verlassen, weil sie mobil sind (und Mieter) und sich ihre Ansprüche ändern, blieben sie in Bremen im Viertel wohnen. Damit fehlte nicht nur frei werdender Wohnraum für nachrückende junge Menschen, sondern auch die Nutzungen und die Angebotspalette des Viertels ändern sich. Es gibt mehr Restaurants, hochwertige Lebensmittel oder teure Brillengeschäfte. Einschlägige ehemalige Angebote für junge Menschen sind teils in die Jahre gekommen.

**Abbildung 22: Fotos vom Bremer „Viertel“**





Quelle: empirica ag

Auch steigen typischerweise die Anforderungen an den öffentlichen Raum in Bezug auf Sauberkeit und Ruhe. Es wird in den Gesprächen von Konflikten um Ruhestörung und Einhaltung von Lärmwerten nach 22 Uhr berichtet, was sich auch im Straßenbild zeigt. Wo sich in anderen Städten in den späten Abendstunden das „junge Volk“ trifft und attraktive Bilder in den Köpfen anderer junger Menschen erzeugt, wurden im Viertel nach Aussage von Interviewpartnern das Straßenfest abgeschafft, Konzerte untersagt und ein Türsteher prüft vor dem einschlägigen Lagerhaus den Lärmpegel. Im Ergebnis ist das Viertel aus Sicht der heutigen 25- bis 30-Jährigen zwar durchaus noch eine Ausgeh- oder Einkaufsoption, es ist aber in keiner Weise mehr ein überregional ausstrahlendes Viertel, das geeignet wäre, die Wohn- und Lebensstilwünsche jüngerer Menschen zu erfüllen.

### Abbildung 23: Fotos aus anderen Schwarmstädten





Oben links: Kreuzberg, Berlin; oben rechts: Sternschanze, Hamburg; unten links: Glockenbachviertel, München; unten rechts: Südvorstad, Leipzig.

Quelle: empirica ag

Ein ähnliches gemeinsames Altern einer etwa zur gleichen Zeit zugezogenen Personengruppe in einem Stadtviertel ist kein spezifisches Bremer Phänomen, sondern lässt sich in jedem Neubaugebiet oder auch in ehemaligen Szenevierteln, wie dem Prenzlauer Berg in Berlin, beobachten.

Zumindest in den größeren Schwarmstädten haben sich in der Vergangenheit aber immer andere Stadtviertel herauskristallisiert, die für die nächste Generation zu einem Anziehungspunkt wurden. Der Schwarm ist weitergezogen – sei es Nord-Neukölln statt Prenzlauer Berg in Berlin, Glockenbachviertel statt Schwabing in München, Bornheim statt Bockenheim in Frankfurt. In den kleineren Schwarmstädten lässt sich bisher ein solches Weiterziehen der jeweils jungen Bevölkerung derzeit noch nicht beobachten, aber aus dem einfachen Grund heraus, dass erstmals ein solches Viertel in Städten wie Braunschweig (Friedrich-Wilhelm-Viertel) oder Rostock (Kröpeliner-Tor-Vorstadt) überhaupt entstanden ist.

In Bremen scheint dies in der Vergangenheit auch gelungen zu sein. Der Stadtteil Findorf – insbesondere rund um die Hemm- und Admiralstraße – ist ebenfalls ein weiteres Viertel mit kleinteiligem Einzelhandel, interessanten Cafés und belebtem Straßenbild. Findorf entspricht aber heute bereits einem Cluster der 30- bis Mitte 40-Jährigen und damit eher dem Berliner Prenzlauer Berg („Bugaboo-Viertel“).

In den letzten Jahren aber hat sich eine Lücke aufgetan. Die in unseren Gesprächen immer wieder genannte Neustadt zeigt zwar allererste Ansätze eines Szeneviertels, aber die Entwicklung scheint nicht sehr dynamisch zu verlaufen. Die Zahl der interessanten Kneipen lässt sich an einer Hand abzählen, die Zahl der Restaurants oberhalb des Imbissniveaus ebenfalls. Der Anteil jüngerer Menschen unter 30 Jahre scheint etwas höher als im Viertel oder in Findorf zu sein, aber sie stellen in keiner Weise die Mehrheit oder auch nur eine starke Minderheit. Im Stadtteil Walle, von seiner Baustruktur und Lage durchaus auch ein möglicher Kandidat für ein Szeneviertel, sind die Ansätze für junges Leben nochmals schwächer.

**Abbildung 24: Fotos von dem Viertel Finndorf, Bremen**



Quelle: empirica ag

**Abbildung 25: Fotos von dem Viertel Neustadt, Bremen**



Quelle: empirica ag

**Abbildung 26: Fotos von dem Viertel Walle, Bremen**

Quelle: empirica ag

Insgesamt verfügt Bremen heute nicht über ein wirkliches Szeneviertel, das der Größe der Stadt angemessen wäre und das regional ausstrahlen könnte. Ob dies die Folge der schwachen Zuwanderung junger Menschen in den letzten Jahren ist, sodass der Bedarf oder die Nachfrage fehlt, oder ob das Fehlen die Ursache des schwachen Zuzugs ist, sei dahin gestellt. Es dürfte sich gegenseitig bedingen und verstärken.

### 3.4 Image Bremens – Bremen steht für nichts?

Jede Schwarmstadt zieht junge Menschen an. Größeren Schwarmstädten gelingt es dabei, verschiedene Szenen bundesweit anzusprechen. Kleinere Schwarmstädte

haben eine regionale Bedeutung und sind naturgemäß weniger szenenspezifisch. Die Stadt Bremen als Großstadt sollte dabei zumindest eine regionale Bedeutung haben.

Die Anziehungskraft wird durch ein Image transportiert, d.h. verschiedene Schwarmstädte haben verschiedene Images – sie stehen für etwas. Im Marketing wird hierfür der Ausdruck der Unique Selling Proposition (USP) verwendet.

Bremen hat aber keine USP, es steht für nichts, zumindest nichts Relevantes und Positives, das bei jungen Menschen Neugierde erzeugt und das Bedürfnis dazuzugehören. Dies ist jedenfalls der Eindruck, der sich auf Basis unserer Gespräche herausgebildet hat. Kein Gesprächspartner – eine große Bandbreite von Kreativwirtschaft über Start-Up-Szene und Lifestyle-Blogger bis zu alteingesessenen Unternehmen – konnte eine positive Besonderheit Bremens nennen. Vielmehr formulierten sie alle mit unterschiedlichen Worten die gleiche Aussage: „Bremen steht für nichts“. Trends von Musik, über Trendsportarten und Foodtrends bis zur Mode würden nicht in Bremen gesetzt. „In Bremen ist man abgehängt“, formulierte ein Gesprächspartner, „die Musik spielt woanders“.

Überraschend deutlich wurde dies auch in einem Gespräch mit einer linksalternativen Aktivistin: „Ich musste mich dafür verteidigen, nach Bremen zu gehen.“ – dies vor dem Hintergrund, dass nach unserer Erinnerung die Stadt Bremen in den 1980er und 1990er Jahren noch für sein linksalternatives, politisches Milieu bekannt war. Diese USP ist heute mindestens an Leipzig verloren gegangen, wenn nicht schon zuvor an Hamburg und Berlin.

Gleichwohl betonen alle eine durchaus hohe Lebensqualität mit kurzen Wegen und einem attraktiven, in Teilen prachtvollen Stadtbild. Dem Außenstehenden fallen zusätzlich zahlreiche weitere Positivmerkmale, auf wie die geringe Verkehrsbelastung in der Innenstadt<sup>19</sup>, die Sauberkeit, die gepflegte Ordnung, die familienfreundlichen Wohnviertel, die Weser u.v.m.

Die Gesprächspartner brachten Beispiele vor, die deutlich machen, wie wenig spezifiziert das Bild Bremens ist und welche Schwierigkeiten sich daraus ergeben, z.B. in Bezug auf die Anwerbung von Fach- und Spitzenkräften. Im Ruhrgebiet, wo es ebenfalls trotz vier Großstädten zwischen rund 350.000 und 580.000 Einwohnern keine Schwarmstadt gibt, brachte es ein Interviewpartner einmal auf den Punkt: „Die jungen Leute arbeiten lieber prekär beschäftigt in Berlin als in einer sicheren Festanstellung in Bochum.“

Die Stadt Bremen hat ein Förderprogramm für junge Existenzgründung im Internetbereich aufgelegt, das durch den Coworking Space „Kraftwerk“ verwaltet wird. Das Förderprogramm soll die Lebenshaltungskosten der Gründer decken. Die Förderung beträgt 1.500 Euro pro Monat für insgesamt 14 Monate. Als Auflage besteht die Pflicht, den Wohnort in Bremen zu nehmen. Diese Wohnsitzpflicht wird als Hemm-

---

<sup>19</sup> Die Stadt Bremen liegt auf Rang 12 der Städte mit dem niedrigsten Pkw-Besatz.

nis beschrieben. Wiederholt haben ausgewählte deutsche Existenzgründer die Förderung explizit mit dem Hinweis auf den Standort Bremen abgelehnt, sodass vor allem ausländische Existenzgründer in den Genuss der Förderung kommen.

Die „Imageanalyse der Stadtmarke Bremen“, erstellt vom Lehrstuhl für innovatives Markenmanagement (LiM) der Universität Bremen, nennt denn auch die Stadtmusikanten als wichtigstes Element des Bremer Images. 39,9% der befragten Externen (Nichtbremer) denken bei Bremen vor allem an die Stadtmusiken, gefolgt von „Werder“ (13,4%) und dem Roland (9,4%). Andere Elemente wie „Hafen“ oder „gute Einkaufsmöglichkeiten“ spielen keine Rolle. Leider liegen keine vergleichbaren Analysen für andere Städte vor. Wir sind aber sicher, dass andere Großstädte mit ähnlicher Einwohnerzahl nicht auf ein Märchen reduziert werden. „Bremen hat kein schlechtes Image, Bremen hat gar kein Image“, fasst es ein Befragter sehr treffend zusammen und stimmt damit in den Kanon der Interviewpartner ein.

### 3.5 Bremer Lethargie?

Das fehlende Image der Stadt, das Gefühl des Abgehängtseins, der fehlenden Trendsetter und Trends ist für eine Stadt mit einer halben Million Einwohner erstaunlich, vor allem da „harte“ Ursachen nicht auszumachen sind.

Bei der Größe der Stadt wäre zu erwarten gewesen, dass sich in allen denkbaren Bereichen, wie Medien, Internet, Kultur, Handel, Technik, Gastronomie, „Macher“ finden, die ihre Ideen umzusetzen versuchen und die ein oder andere Initiative dann auch überregionale Aufmerksamkeit auf sich zieht. Solche „Macher“ oder „Unternehmer“ im klassischen Wortsinn existieren nach unserer Einschätzung durchaus, nur scheinen sie ihre Ideen nicht umsetzen zu können.

Unisono beschrieben die Befragten, dass in der Stadt eine lethargische Stimmung herrsche. Ein Grundgefühl des Scheiterns würde sämtliche Aktivitäten lähmen, wobei es sich weniger um ein krachendes Scheitern als um ein einschläferndes Scheitern handeln würde. Befragte sprachen von „zäh“, „langsam“, „verzagt“ oder ganz deutlich: „Bremen ist wie Kaugummi unter den Schuhen.“

Ideen und Initiativen werden dabei nicht durch echte Konflikte, durch aktiven Widerstand in Form von Interessengegensätzen behindert. Meist wird ganz im Gegenteil durchaus von politischem, gesellschaftlichem und wirtschaftlichem Goodwill berichtet, der sich aber nicht in aktiver Unterstützung niederschlagen würde. Man würde vielmehr „offene Scheunentore einrennen, dann aber in Watte landen“.

Dies würde insbesondere für das Verwaltungshandeln gelten. Auch hier wurde uns nicht von echtem Unwilligen berichtet, sondern vielmehr von grundsätzlichem Goodwill. Aber die Verwaltung sei in übertriebenem Maße risikoscheu, sodass Entscheidungen verschleppt würden. Im Fall junger Menschen ist dies fatal, da diese nur eine begrenzte Zeit jung sind und schnell in andere Städte ausweichen, wo sie ihre Ideen besser verwirklichen können. Entsprechend finden sich heute zahlreiche dieser potenziellen Macher in Schwarmstädten wie Hamburg, Berlin, Leipzig oder Köln, nachdem sie sich vergebens für ihre Interessen in Bremen eingesetzt haben.

Ein Beispiel ist der Zuckerclub. Nach unserem Kenntnisstand existiert eine Gruppe jüngerer Menschen, die durch den Betrieb des alten Zuckerclubs bereits ihre Fähigkeit unter Beweis gestellt haben, einen großen Kulturclub mit durchaus überregionaler Ausstrahlung erfolgreich zu betreiben. Als neue „Location“ haben sie einen alten Hochbunker ausfindig gemacht, einen Businessplan erarbeitet, der ohne Finanzierung durch den Bremer Landeshaushalt auszukommen scheint, eine große Unterstützergemeinde versammelt und eine Fremdfinanzierungszusage erhalten. Sie sind bereit, in Bremen für junge Menschen sämtliche ihrer Ressourcen zu investieren. Der Bürgermeister der Stadt hat öffentlich seine Unterstützung zu dem Projekt bekundet. Die Initiative selbst spricht von überwältigender Unterstützung von Akteuren der Bremer Politik. Einzig eine (oder besser viele verschiedene) Genehmigung(en) fehlt (fehlen) noch – seit nunmehr (so unser Kenntnisstand) zwei Jahren. Die Initiatoren schreiben hierzu: „It’s politics, it’s Bürokratie, it’s complicated“. Es ist für Außenstehende verblüffend, wieso trotz aller politischer Unterstützung die Realisierung eines großen Projektes mit der Chance auf überregionale Ausstrahlung auf genau die Altersgruppe, die Bremen fehlt, nicht konsequent und schnell realisiert wird.

Die Ursache für diese „Lethargie“ ist unklar. Der langjährige Strukturwandel und die langjährige Haushaltsnotlage, der die Entscheidungsfreiheit der Stadtgesellschaft massiv eingeschränkt hat, könnte zu einer allgemeinen Veränderungsmüdigkeit geführt haben. Ähnliches wird auch für Teile Ostdeutschlands diagnostiziert.<sup>20</sup> Mit der Neuordnung der Bund-Länder-Financen ergeben sich allerdings für die Stadt Bremen ab dem Jahr 2020 neue Gestaltungsspielräume. Möglicherweise eröffnet dies auch Chancen für eine stärker zukunftsorientierte, optimistische zupackende Mentalität in der Stadtgesellschaft.

### 3.6 Neues Leitbild der Stadt Bremen?

Die Stadt Bremen wird von der nachwachsenden Generation nicht mehr als attraktiv angesehen. Die „Abstimmung mit den Füßen“ ist eindeutig. Während andere größere und kleinere Städte heute in Zeiten des Schwarmverhaltens stark durch Zuwanderung junger Menschen wachsen, wandern die Schwärme überwiegend an Bremen vorbei. Städte wie Oldenburg oder Hannover ziehen stärker junge Menschen aus Westniedersachsen und darüber hinaus an als Bremen.

Das Ausbleiben junger Menschen muss nicht unbedingt als ein Manko angesehen werden. Ein starker Zuzug junger Menschen ist grundsätzlich auch mit Problemen verbunden. Die Wohnungsnachfrage steigt ebenso wie der Bedarf an Kita- und Schulplätzen. Junge, „hippe“ Stadtviertel mit mehr Kneipen, Cafés und Clubs produzieren auch mehr Lärm und Dreck und stehen möglicherweise dem Wunsch nach einem „gediegenen“ Wohnumfeld entgegen. Mehr Menschen bedeuten schlicht und

---

<sup>20</sup> <http://www.zeit.de/news/2017-09/19/deutschland-de-maizire-sieht-veraenderungsmuedigkeit-in-ostdeutschland-19090003> (Stand: 04.09.2018).

einfach auch mehr Stress und mehr Nutzungskonflikte, gerade bei jungen Menschen mit ihrer stärker außer Haus orientierten Lebensgestaltung.

Eine Reihe von Städten in Deutschland hat sich daher mehr oder weniger explizit dafür entschieden oder zumindest über lange Zeiträume so gehandelt, dass gerade kein junges Image aufgebaut wurde. Die Stadt Wiesbaden ist weiterhin die einzige Landeshauptstadt ohne Universität und hat dies nie als Mangel begriffen.<sup>21</sup> Baden-Baden hat in einem aufwendigen dreijährigen Verfahren mit Beteiligung der Bürgerschaft im Jahre 2012 Prinzipien der Stadtentwicklung entwickelt: Die Stadt will sich als nationale und internationale Tourismus-, Kongress-, Gesundheits- und Kulturstadt positionieren. Das Leitbild von Weimar ist das einer Kulturstadt. Dem Beschluss zum Leitbild der „Wachsenden Stadt“ in Hamburg gingen Anfang der 2000er Jahre durchaus kontroverse Diskussionen voraus, die zum Teil erbittert geführt wurden.

Das aktuelle Leitbild der Stadt Bremen (Bremen! Lebenswert, urban, vernetzt) definiert Bremen u.a. im Jahr 2020 als eine grüne, sozial gerechte Stadt voller Bürgersinn mit einem vielfältigen Arbeitsmarkt.<sup>22</sup> Wachstum und Zuzug werden hingegen nicht genannt. Insofern widerspricht die dargestellte Entwicklung auch nicht den bislang definierten Entwicklungszielen.

Dass eine Stagnation, ein Nichtwachsen, sich in einem Wegbleiben jüngerer Menschen äußern muss, sollte nicht überraschen – Wanderungen sind hoch altersselektiv und es sind immer die jungen Menschen, die wandern. In einer Gesellschaft mit niedriger Fertilität führt zudem eine Stagnation immer zu einer Alterung der Gesellschaft, zu einem Anstieg des Bevölkerungsanteils der Älteren. Der Anstieg des Bevölkerungsanteils der Älteren wird dann auch sichtbar in das Straßenbild und in die Angebotsstruktur der privaten und öffentlichen Dienstleistungen eingreifen. Auch die Wertvorstellungen, die Wünsche und Ärgernisse der Bevölkerung ändern sich mit der Altersstruktur.

Die Entscheidung, ob Bremen sich eher an Städten wie Wiesbaden oder Weimar oder an Städten wie Leipzig oder Mainz orientieren will, kann u.E. nur auf der Basis einer breiten gesellschaftlichen Debatte entschieden werden.

Eine solche Debatte scheint bereits im Gange zu sein. Mit dem „Zukunftsprozess“<sup>23</sup> existiert auch eine formelle Struktur für die Debatte. Das Ziel des Zukunftsprozesses ist es, einen Rahmen für die Struktur- und Landesentwicklungspolitik für die folgenden 15 Jahre („Zukunft Bremen 2035“) zu entwickeln. Der Tonfall der bislang veröf-

---

<sup>21</sup> Klockner, Clemens (2012): Die Gründerzeit ist schon Geschichte – Eine exemplarische Betrachtung der Vorgeschichte und der Anfangsjahre der Fachhochschule Wiesbaden, Wiesbaden: Verlag Hochschule RheinMain, S. 203.

<sup>22</sup> Der Senator für Umwelt, Bau und Verkehr (2013): Bremen! Lebenswert, urban, vernetzt – Umsetzung des Leitbildes der Stadtentwicklung 2020, Bericht der Verwaltung für die Sitzung der Deputation für Umwelt, Bau, Verkehr, Stadtentwicklung und Energie (S) am 28. November 2013; Download: [www.bauumwelt.bremen.de/sixcms/media.php/13/BdV\\_S\\_Leitbild\\_Endf.pdf](http://www.bauumwelt.bremen.de/sixcms/media.php/13/BdV_S_Leitbild_Endf.pdf) (Stand: 04.09.2018).

<sup>23</sup> <https://zukunft.bremen.de/> (Stand: 04.09.2018).

fentlichten Dokumente deutet jedenfalls darauf hin, dass die Stagnation überwunden werden soll. So werden im Eckpunktepapier zum Zukunftsprozess Wachstumsziele definiert: „Mehr Einwohnerinnen und Einwohner“ wird als Erstes genannt.<sup>24</sup> In seiner Rede zur politischen Rahmensetzung des Zukunftsprozesses hat Bürgermeister Dr. Sieling darauf hingewiesen, dass „das Ziel der Einwohnergewinnung bislang nicht immer den notwendigen Stellenwert in der Bremer Politik gefunden [hat].“<sup>25</sup>

Dieser Zukunftsprozess könnte das geeignete Mittel sein, die Grundausrichtung der Stadt Bremen von einer reaktiven zu einer proaktiven Herangehensweise zu wandeln. Notwendig ist dafür allerdings, dass dieser Prozess mit dem nötigen Ernst aller Beteiligten und vor allem der notwendigen Ausdauer betrieben wird. Denn klar ist, dass es nicht mit einigen wenigen, größeren Projekten getan sein wird und ansonsten in der tagtäglichen Praxis alles bleibt, wie es war.

Eine höhere Attraktivität für junge Menschen wird nicht durch einzelne Maßnahmen oder einzelne spektakuläre Projekte erreicht. Die Attraktivität entsteht vielmehr durch eine Vielzahl von kleinen Maßnahmen, die jeweils für sich genommen kaum messbare Fortschritte bringen. Die Maßnahmen lassen sich nicht a priori als eine abzuarbeitende Liste beschreiben, sondern als ein Nutzen sich bietender Gelegenheiten. Im Kern aber dreht es sich immer wieder darum, die sichtbare Lebendigkeit der Stadt zu erhöhen und den verschiedenen, fragmentierten Milieus junger Menschen ein Angebot zu machen.

Dabei sind die Einflussmöglichkeiten der öffentlichen Hand grundsätzlich gering. Die öffentliche Hand kann höchstens die Voraussetzungen schaffen, unter denen ein junges, innovatives Milieu, ein oder besser mehrere „Szeneviertel“ entstehen können. Ob sie aber dann tatsächlich entstehen, hängt davon ab, ob sich genügend „Macher“ finden, die bereit sind, die Voraussetzungen ausnutzen. Dieser Personengruppe ist Unterstützung anzudienen. Dabei geht es nicht unbedingt um Fördergeld oder andere harte Unterstützung, sondern um öffentlich sichtbare Zeichen der Unterstützung durch die politisch und gesellschaftlich führende Schicht. Eine solche öffentliche und gesellschaftliche Unterstützung würde dann auch eine „unterstützende Genehmigungspraxis“ der öffentlichen Verwaltung nach sich ziehen. Kurz: Es geht um den Mut, Dinge auch mal wachsen zu lassen und bei Konflikten nicht immer sofort zu versuchen, diese durch Kompromisse langwierig wegzumoderieren.

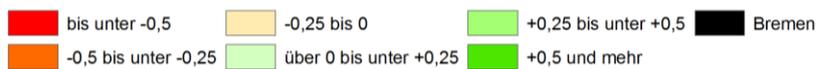
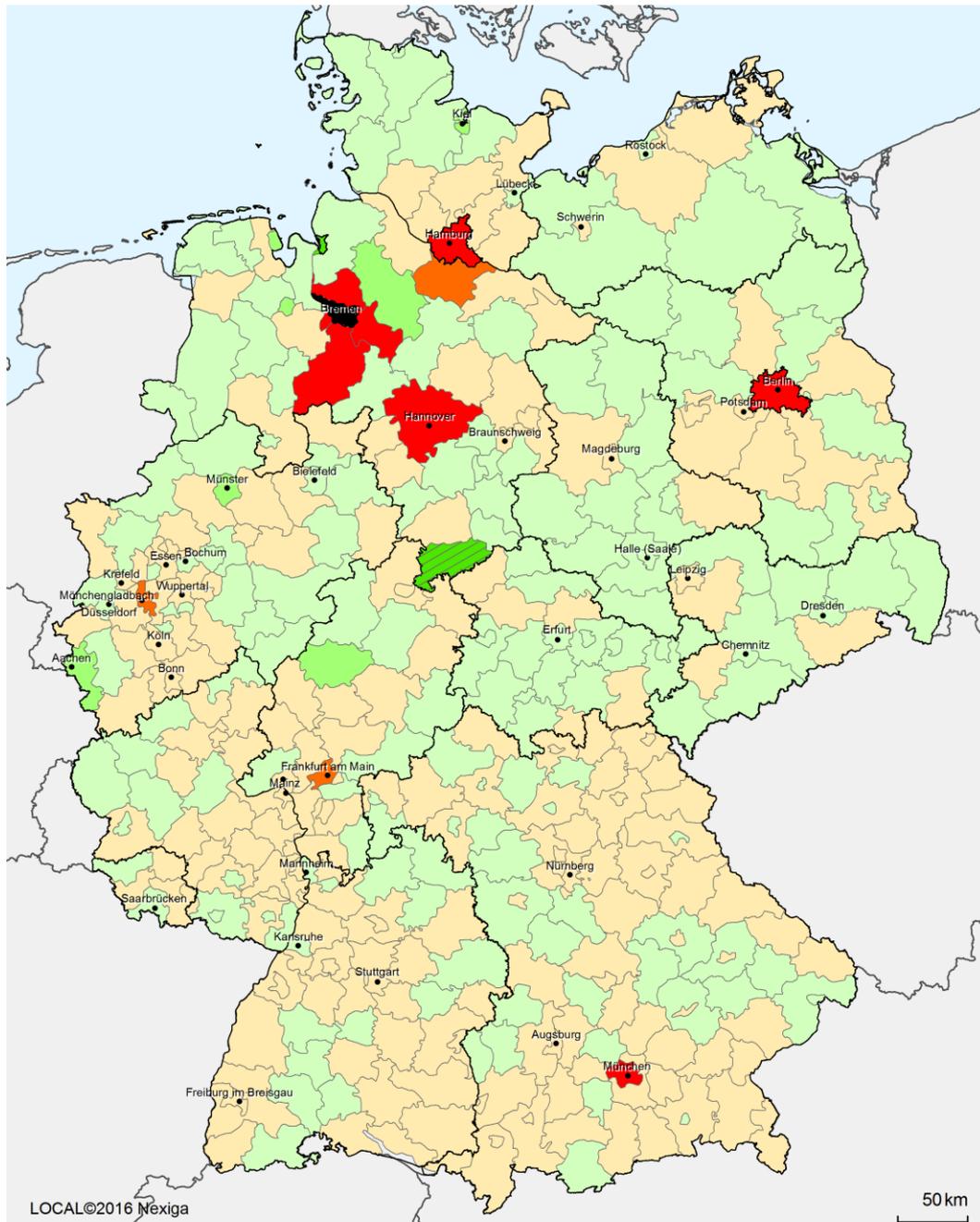
---

<sup>24</sup> Der Präsident des Senats (2017): Politische Eckpunkte des Zukunftsprozesses, 13.09.2017, S. 5; Download: <https://zukunft.bremen.de/wp-content/uploads/2017/09/politische-eckpunkte-des-zukunftsprozesses.pdf> (Stand: 04.09.2018).

<sup>25</sup> Sieling, Carsten (2017): Zukunft Bremen 2035! Zur politischen Rahmensetzung des Zukunftsprozesses, Rede des Präsidenten des Senats, Bürgermeister Dr. Carsten Sieling, zur gemeinsamen Auftaktklausur der Kommission Zukunft Bremen mit dem Zukunftsrat am 18. September 2017; Download: [https://zukunft.bremen.de/wp-content/uploads/2017/09/Rede\\_BGM\\_Zukunft\\_Bremen\\_2035.pdf](https://zukunft.bremen.de/wp-content/uploads/2017/09/Rede_BGM_Zukunft_Bremen_2035.pdf) (Stand: 04.09.2018).

## 4. Anhang

**Abbildung 27: Quell- und Abflussgebiete – Wanderungssaldo der 25- bis unter 35-jährigen 2011-2013 mit den Kreisen Deutschlands je 1.000 Einwohner von Bremen**

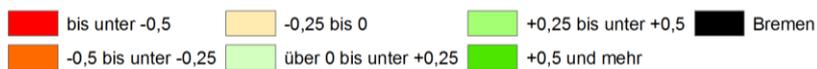
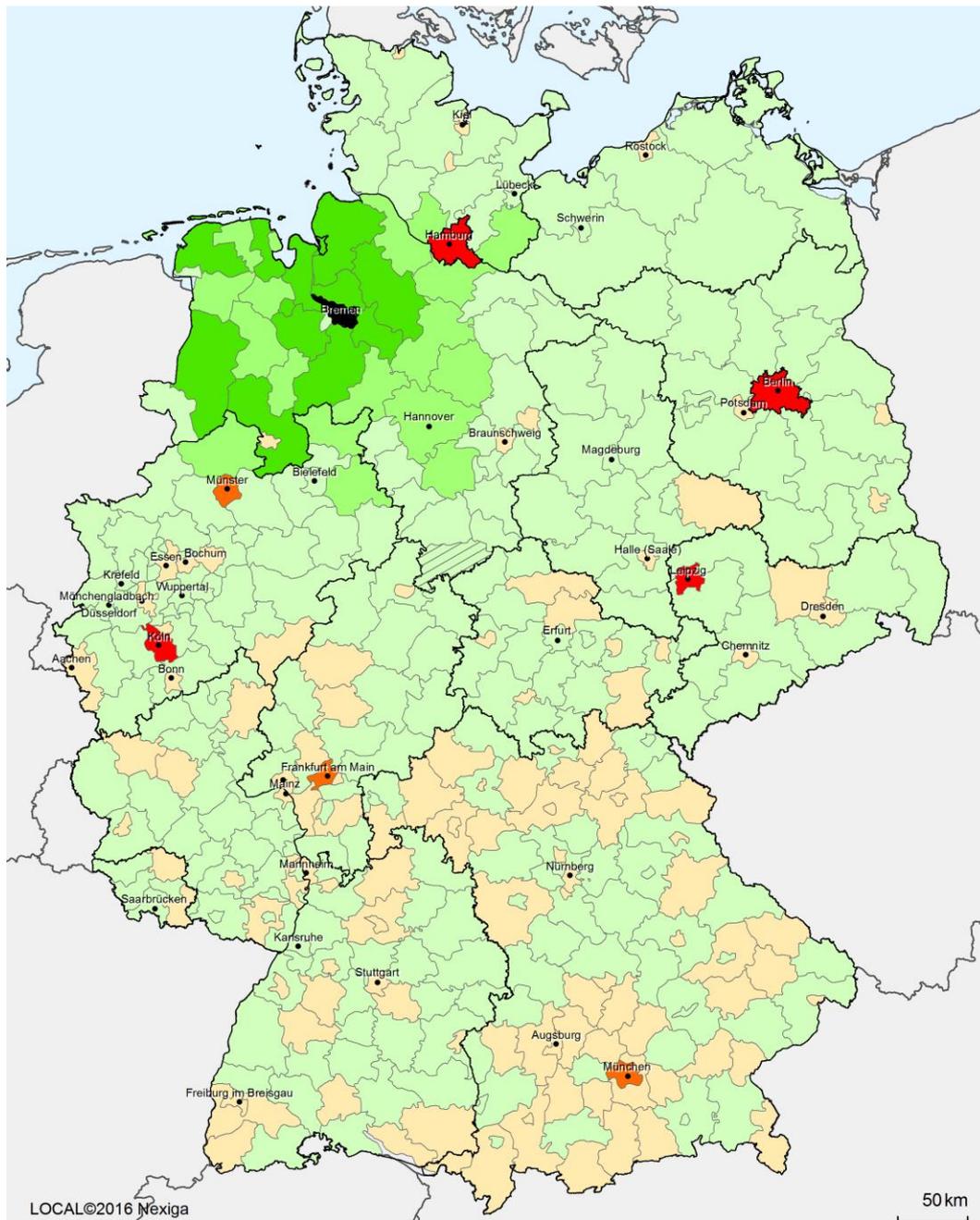


Schraffur: Verzerrt wegen Erstaufnahmeeinrichtung/Grenzdurchgangslager.

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica

**Abbildung 28: Quell- und Abflussgebiete – Wanderungssaldo der 15 bis unter 25-Jährigen 2011-2013 mit den Kreisen Deutschlands je 1.000 Einwohner von Bremen**



Schraffur: Verzerrt wegen Erstaufnahmeeinrichtung/Grenzdurchgangslager.

Quelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

empirica